Presented to the
LIBRARY *of the*
UNIVERSITY OF TORONTO
by
Rutherford Library,
University of Alberta

Zehn deutsche Reden

Herausgegeben von Axel Ripke

Karl Joël

Neue Weltkultur

Kurt Wolff Verlag / Leipzig
1915

Zehn deutsche Reden

Herausgegeben von

Axel Ripke

Leipzig
Kurt Wolff Verlag
1915

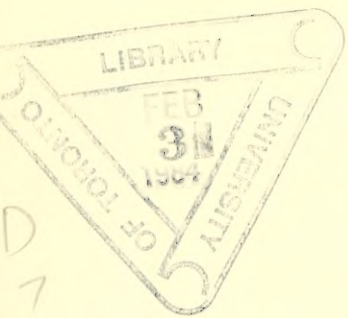
Neue Weltkultur

Von

Karl Joël

Leipzig
Kurt Wolff Verlag
1915

Copyright 1915 by Kurt Wolff Verlag, Leipzig
Gedruckt in der Spamerschen Buchdruckerei, Leipzig



Neue Weltkultur

Der Aufforderung, hier ſich vernehmen zu laſſen, folgt ein im Ausland lebender Deutſcher mit freudigem Herzen und mit zögerndem Verſtande. Er weiß, daß er leicht mißverſtanden wird, drinnen und draußen; denn dort, wo er wohnt und wirkt, in einem Lande, das er wahrlich nicht nur aus Dankbarkeit achtet, in einem Volke, das mit opferwilliger Energie ſeine Neutralität wahrt und wahren muß, kennt er andere Rückſichten, vernimmt er andere Stimmen, andere Meinungen und Berichte als der glückliche, herrliche, einige Chorus ſeiner Landsleute. Doch er begreift auch, daß ſelbſt die wohlwollendſte Neutralität noch ſo verwandter Länder, die aber mehr wie ſtille Bergſeen dem ruheloſen Wogen der Weltgeſchichte fernbleiben durften und ſeit alten Zeiten nicht in den letzten Tiefen ihres Seins aufgewühlt wurden zum Kampf auf Leben und Tod, ſchwerlich in ganzer Stärke die himmelhohe, abgrundtiefe Erregung einer ganzen Nation mitfühlen kann, die gegen eine Welt von Feinden bis zum letzten Opfer um ihr Daſein kämpft und höher noch um ihren Weltberuf. Wer aber draußen und drinnen ſteht, der ſingt ſein Lied dem einen zu laut, dem andern zu leiſe. Hat er zudem als erlebender Betrachter das Glück und das Unglück, nicht nur außerhalb des

Kampfes und außerhalb ſeines Landes, ſondern als hiſtoriſcher Philoſoph auch außerhalb ſeiner Zeit ſtehen zu ſollen, obgleich er ſich doch von dieſen allen nimmermehr losreißen kann, ſo kann es geſchehen, daß ſeine Stimme, die drinnen und draußen allen gerecht, ja allen freund ſein will, allen fremd klingt. Doch zu dieſer Stunde, da ehrlicher Mut höher gilt als kluge Bedenken, da alle Schleier reißen von den innerſten Trieben und Kräften der Völker, da die bangende Menſchheit ſich vor letzte Fragen ihres Schickſals geſtellt ſieht, hat einer, der ſein Vaterland liebt in der Menſchheit und die Menſchheit liebt durch ſein Vaterland, einfach ſein Bekenntnis abzulegen, ob er auch gar kein oder nur ein höhnendes Echo finde.

Es ſteht vor aller Augen: ein Abgrund hat in der heutigen Menſchheit ſich aufgetan, Flammen des Haſſes ſpeiend wie kaum vor Jahrtauſenden in Attilas wilden Zeiten; der erſte Weltkrieg hat alle Raſſen der Erde in den Kampf gerufen, hat den Planeten zum Schlachtfeld gemacht, und alle Zonen ſind erſchüttert vom größten Erdbeben der Geſchichte. Im Zeitalter des Weltverkehrs ſind nun die Grenzen dichter verrammelt als vor hundert Jahren in der Kontinentalſperre; im Zeitalter der internationalen Konventionen und Kongreſſe, der tauſend Völkerverbrüderungen, da die Friedensbewegung, ſich ausbreitend wie nie zuvor, ihr Netz über die Erde ſpannte, da endlich für alle Zeiten der wilde Mars gefangen ſchien, iſt plötzlich alle Gemeinſchaft der Völker

auseinandergebrochen, ist die Erde gespalten im schwersten Krieg der Geschichte, gegen den der dreißigjährige nur ein Guerillakampf und alle napoleonischen Kriege nur eine europäische Lokalfehde waren. Sind es wirklich nur die wilden Machtinstinkte, die rohen Völkeregoismen, die nun im zornigen Wahnsinn gegeneinander lodern, sind die Riesentiere der Urzeit riesiger wieder auferstanden in den Leviathanen der Staaten, wollen die alten Ungeheuer, nun zu Nationen ausgewachsen, nur um so blutgieriger sich zerfleischen? Ist die Zivilisation nur Maske und die Kultur nur das raffiniertere und um so grausamere Mittel des Machttriebes? Hat der Materialismus doch recht, der in den höchsten Formen nur die niedersten Kräfte äußerlich verwandelt sieht?

Wahrlich, in diesem Kriege gilt es mehr als Güter und Schätze der Menschen, mehr als das Leben der Einzelnen, mehr als das Sein oder Nichtsein der Völker, in diesem Kriege geht es zuletzt um die Weltordnung. Wer wird siegen? Das Recht oder die Macht, die Werte oder die Triebe, die Ideale oder die Egoismen der Völker, die Freiheit oder die Knechtschaft, die Ordnung oder die Zerstörung, kurz, die Kultur oder die Barbarei, religiös gesprochen, Gott oder die Natur, die oft so teuflische? Es geht um das Ziel der Menschheit, um den Sinn der Geschichte, der verloren ist, wenn sie rückwärts schreitet. Ist die Geschichte eine Entwicklung oder nur ein Taumel des Geschehens, in dem abwechselnd Völker obenauf

kamen, die, in der Sonne fett geworden, mit Schmuck ſich behängten, von dem noch ein paar Reſte zur Erinnerung aus ihrer Aſche glitzern? Wer ſiegt? Das Höhere oder das Niedere, die Welt über dem Menſchen oder die Welt unter ihm? Der Glaube der Menſchheit hängt an der Entſcheidung, der Glaube dieſes ſtrebenden Geſchlechts an ein Höheres und darin zugleich an ſich ſelber, an den Sieg der Humanität. Die Zukunft der Erde hängt daran, ob ſie nur der Tummelplatz der Leidenſchaften iſt für eine klug gezähmte und dann um ſo wilder hervorbrechende Tierheit oder das Poſtament eines himmelanſteigenden Geſchlechts.

Nun aber ſtarrt und klirrt die alte Erde von Waffen wie nie zuvor. Werkzeuge des Todes graben ſich gleich Maulwürfen in die Erde, ſteuern gleich Haifiſchen unter dem Waſſer, jagen gleich Geiern durch die Luft und ſpeien aus allen Elementen Mord und Mord über Hunderttauſende; die ganze Hölle iſt losgelaſſen an Kräften der Zerſtörung, und der Himmel ſchweigt. Und doch erflehen und erhoffen die kämpfenden Völker den Segen Gottes für ihr gutes Recht. Und doch rufen ſie die Neutralen zu Richtern über die Rechtsbrüche und Greuel der Gegner. Und doch geben beide Parteien die Loſung aus, daß es einen Krieg gelte für die Kultur gegen die Barbarei. Sind es nur Worte, Phraſen der Heuchelei, den Freund zu ſtärken, den Feind zu kränken, den Unbeteiligten zu ködern? Doch wer wird Werte heucheln, wenn ſie nicht gelten, wer Worte ſprechen, wenn er nicht glaubt,

daß sie wirken? Gerade der Lügner bezeugt die Macht der Wahrheit, und die mehr oder minder ehrliche Berufung der Kämpfer auf die allgemeinen Menschheitswerte gibt Hoffnung, daß über der gespaltenen Erde doch noch ein Himmel sich spannt, der da, richtend über Gerechte und Ungerechte, wieder den Segen der Sonne spenden kann, mag er auch heute noch so tief durch dichteste, donnernde Wolken verhüllt sein.

Es kann allein mit diesem ersten und hoffentlich letzten Weltkrieg versöhnen, daß er mehr ist als ein nationaler Interessenkampf, daß er im stärksten Sinne ein Kulturkampf sein will. Wie aber kann man um Kultur kämpfen? Ist Kultur nicht das gemeinsame und darum einigende Gut der Völker, ihre Ausgleichung zur Weltbürgerlichkeit, ihre Zähmung und Sänftigung gegenüber der Barbarei partikularer Leidenschaften? Dann wäre Kultur eins mit Zivilisation, mit der bürgerlichen Einfriedung der Menschheit, mit ihrer Ausglättung zur allgemeinen Gesellschaft; dann allerdings gäbe es keinen Streit um Kultur, weil es keine nationalen Kulturen gäbe, wie es eben nur eine Zivilisation gibt. Denn sie ist die Abschleifung, der allgemeine Schliff, der die Menschen uniformiert. Sie kommt wie Schere und Öl über sie, das wilde Gelock gleichmäßig frisierend. Sie kommt wie Seife und Handschuh; sie säubert, aber sie nährt nicht; sie verdeckt die Natur, aber sie entfaltet sie nicht; sie formt, aber sie bildet nicht. Und in alledem ist ihre Ergänzung die Kultur, d. h. die Ausbildung einer

vorhandenen Natur. Die Ziviliſation ſtammt vom civis und damit aus der Stadtluft; die Kultur wurzelt in der „Agrikultur“ und ihren „Kulturpflanzen“. Die Ziviliſation mauert und ſchützt, die Kultur pflanzt und pflegt; die Ziviliſation ſänftigt und beruhigt — denn Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht —, die Kultur aber treibt und ſteigert; die Ziviliſation zähmt und zügelt, die Kultur zeugt und züchtet; die Ziviliſation konzentriert und ſammelt und verbreitet ſozial, die Kultur differenziert und erhöht individuell. Die Ziviliſation ordnet als Sitte das Verhältnis der Menſchen und verfeinert perſönliche Formen; die Kultur ſchafft Werte als ſachliche Inhalte. Und gehört Goethes Fauſt als Leiſtung der Ziviliſation oder der Kultur? Die Ziviliſation regelt von außen, mechaniſch; die Kultur entfaltet von innen, organiſch. Sie wächſt aus der inneren Eigenart; darum gibt es eine Kultur, aber nicht eine Ziviliſation des Geiſtes und des Herzens, darum ſprach ſchon Cicero von der cultura animi; darum ſtellen unſere Modernen die individualiſierenden Geiſteswiſſenſchaften als Kulturwiſſenſchaften den verallgemeinernden Naturwiſſenſchaften gegenüber; darum wachſen nationale und zeitliche Kulturen, und J. Burckhardt ſchrieb eine Kultur der Renaiſſance und eine griechiſche Kulturgeſchichte; aber Guizot ſchrieb die Geſchichte der Ziviliſation in Europa, die eben nur eine iſt.

Wie aber konnte es bei ſolchen Gegenſätzen geſchehen, daß die Begriffe Kultur und Ziviliſation im Sprach-

gebrauch als Synonyma zusammenklangen? Weil beide einander so sehr bedürfen, daß sie in gegenseitiger Durchdringung schließlich ineinander übergehen. Die Zivilisation sucht die Menschheit; aber zur wahren Menschlichkeit, zur „Humanität" kommt sie erst, wenn sie in der Menschheit nicht den Menschen vergißt, wenn sie im Burgfrieden ihrer Mauern die Freiheit pflanzt; sonst ist sie nur Sammlung und Zähmung einer Herde durch Zwangsordnung und Massenregel. Die Kultur wiederum geht auf den Menschen; aber zum wahren Menschentum, zum „Humanismus" führt sie erst, wenn sie den Menschen für die Menschheit fruchtbar macht, wenn sie das Individuum zur Allgemeinbedeutung, die Sonderleistung zum Gemeinschaftszustand, zum Typus hebt, wenn sie aufgeweitet als Kultur einer Zeit oder Nation über die Erde leuchtet in die Ewigkeit. Das Ideal endlich bleibt immer die Einheit von Kultur und Zivilisation, die völlige Durchdringung von individueller Erhöhung und sozialer Ausbreitung, die allgemein gewordene Kultur, die Weltkultur. So schlagen Kultur und Zivilisation im Höchsten zusammen und ergänzen sich wie Mann und Weib, der Mann, der eigenartige, zeugende, sachlich schaffende, das Weib, das sozial ausgleichende, persönlich formende. Dennoch oder gerade darum war es Anlage und Beruf der einzelnen Völker und Zeiten, vorwiegend nach einer Seite hin zu wirken oder doch einseitig die Durchdringung zu suchen, und so steigt die Weltgeschichte auf als wechselnde Ergänzung nationaler Epochen.

Maſſen ſammelnd, bindend, zähmend ebnete der alte Orient vorwiegend ziviliſatoriſch die Bahn für die erwachende Kultur, die erſt in Europa zu klaſſiſcher Höhe kam durch Hellas; doch die helleniſche Kultur ward zur Weltkultur erſt erhoben auf den Schultern der Römer, des klaſſiſchen Volkes der Ziviliſation. Hellas bildete Kulturinhalte, logiſche, äſthetiſche, ethiſche, ſchuf Wiſſenſchaft, Kunſt und Freiheit, hob den Menſchen zu den Tugenden individueller Auszeichnung, zur Weisheit des Denkens, Beſonnenheit des Fühlens, Tapferkeit des Wollens und hieß ihn ſelbſt in der letzten Kardinaltugend, der Gerechtigkeit laut Platon nur das Seine tun. Die zerfallenden Kulturinhalte dieſes helleniſchen Individualismus rettete Rom, indem es ſie einfügte in die große Sozialform der Ziviliſation. Es ließ die Tugend der Auszeichnung in die Tugend der Sitte einſchlagen, die ἀρετή in die mores. Es weitete das helleniſche Ideal des Menſchen in das Ideal der Menſchheit, und der Gedanke der Humanität ſtieg zuerſt auf im ſtoiſch belehrten Scipionenkreiſe. Es nahm das helleniſche Wollen, die Bürgerfreiheit regelnd und ordnend, auf in die Weltformen des römiſchen Reichs und Rechts. Es breitete das helleniſche Denken aus in der Weltform der römiſchen Sprache. Es gab ſchließlich dem religiöſen Fühlen des Chriſtentums, das ja ſelber ſchon in ähnlichem, nur innerlicherem Gegenſatz den idealen Partikularismus des alten Teſtaments zur ſozialen Weltmiſſion geweitet hatte, die Weltform der römiſchen Kirche.

Rom war nicht schöpferisch; aber es war die große Formerin der Menschheit. Als Rom gestorben war, lebte über seinem Grabe seine Form noch fort in die Jahrtausende hinaus, nicht nur politisch im oströmischen Byzantinerreich und im römischen Reich deutscher Nation; auch Recht, Sprache, Kirche lebten ja römisch fort. Und Rom lebte fort im ganzen Romanismus, der eine Weltepoche und eine Weltrasse bildete, der dem Jahrtausend des Mittelalters und noch der halben Kulturwelt der Gegenwart den Charakter gab. Rom war die große Schule, die Europa durchlief zur Zivilisation, und so wird die Welt ewig von Rom lernen, der großen Menschheitserzieherin. Die Schule aber forderte Disziplin; die einigende Form forderte zur Durchsetzung den Absolutismus, der darum im Cäsarentum und nach seinem Vorbild im Byzantinismus, im spanischen und französischen Königtum, schließlich im napoleonischen Kaisertum, am klassischsten, dauerndsten aber in der römischen Hierarchie seine konsequente Ausprägung fand.

Im Wesen des Absolutismus, dem alle Beschränkung widerspricht, liegt die Weltbeherrschung. Ist nun der Absolutismus, weil er heute zumeist politisch entrechtet, entwertet ist, zur Sünde geworden? Große politische Systeme kommen nicht eisig fremd wie Orkane über blinde Völker, sondern als ihr verdientes, ja als ihr innerlichst gewolltes Geschick. Nicht wehrlos zitternd wie die Pflanze steht die Menschheit in Wind und Wetter, sondern sie baut ihr Haus aus eigener Kraft. Die

Weltgeſchichte iſt nicht bloß das Weltgeſchick, ſie iſt die Tat der Menſchheit, und die Geſchichte der Menſchheit iſt zugleich die Geſchichte der Menſchenſeele, in deren Gedächtnis ſie niederſchlägt, aus deren Triebkräften ſie geboren ward. In ſolchem Sinne gilt Platons tiefſtes Wort vom Staat als dem Menſchen im Großen und vom Menſchen als Staat im Kleinen. In jedem Menſchen wohnt ein Abſolutiſt wie ein Individualiſt, und mehr oder minder drängt jede Seele zur Hingabe an ein Abſolutes und jede zur Selbſtändigkeit. Ja, die Seele iſt das erſte Parlament, und in den Parteien ſtreiten zuletzt nur die ausgewachſenen Triebe der Seele. In der Seele aber wurzeln vor allem die Ideale der Einheit und der Freiheit, deren Streit die Geſchichte macht, deren immer höherer Ausgleich den Fortſchritt bildet, deren Wechſelwirkung das große Gewebe der Weltkultur ſpinnt in Bindung und Löſung, in Konzentrierung und Differenzierung.

So gibt es in aller Überwindung einen ewigen Abſolutismus, der fortwirkend ſich bezeugt in allem, was in Seele und Leben Einheit fordert. In ſolchem Sinne iſt auch der ſtolzeſte Republikaner Monarchiſt, wenn er fromm ſich beugt vor dem einen Herrn des Himmels und der Erde; in ſolchem Sinne konnte auch der Hellene Ariſtoteles den Monarchen, den einen „Feldherrn“ in der Welt lehren; in ſolchem Sinne konnte die Kriegsnot im alten Rom den einen Diktator wie in der modernen Schweiz den einen General fordern, konnte das freie Amerika ſeinem Präſidenten mehr Macht geben, als den

meiſten Monarchen Europas zuſteht, konnte das Papſttum tiefer und dauernder die Menſchen beherrſchen als alle Imperien der Welt, konnte Dantes Schwärmerſeele nach dem Kaiſer rufen wie Machiavellis Notſchrei nach dem principe, konnten Kyros- und Alexanderromane, Meſſiasſehnſucht und Barbaroſſaträume und noch napoleoniſche Ruhmesbilder die menſchliche Phantaſie ergreifen und treiben. Ein Hirt und eine Herde, der eine Held und Heiland, der neue Prophet, der Weltkaiſer, der allſiegend, umrauſcht von Fahnen und Jubelrufen durch alle Lande zieht — in immer neuen Geſtalten entlud die Seele der Menſchheit ihren Einheitsdrang, der unausrottbar iſt und nur ſich immer tiefer verſchlingt mit ſeinem Gegentrieb, dem ebenſo unausrottbaren Trieb zur Freiheit. Ja, in all ſeinem erderſchütternden Maſſendröhnen bringt dieſer Weltkrieg doch zuletzt ein tiefſtes Problem der Menſchenſeele zum Austrag, den Kampf und den immer höheren Ausgleich des Einheitstriebes und des Freiheitstriebes. Als Förderer und Bringer der Völkerfreiheit ſind beide Parteien in den Kampf gezogen und hinter beiden wittert man Weltreichsgedanken. Der Expanſionsdrang der Völker zeigt jetzt das europäiſche Gleichgewicht als konventionelle Lüge oder ideologiſchen Traum grauſam zerſtört. Nach Gründung gewaltiger Kolonialreiche haben franzöſiſcher „Nationalismus“, engliſcher „Imperialismus“ und ruſſiſcher „Panſlavismus“ Deutſchland als „weltbedrohende Militärdeſpotie“ dem Fluch der Völker und den Waffen der halben Erde

überantwortet. Und Deutſchland muß ſich nun wehren gegen den Kaiſer von Indien und gegen die Schatten Peters des Großen, Ludwigs XIV. und Napoleons. Denn die Weltgeſchichte iſt nicht tote Vergangenheit, ſondern ragt aus der Kraft lebendiger Fortbildung in die Gegenwart, und der Kampf der Völker heute iſt der Kampf der Weltepochen, iſt der Wettſtreit der entfalteten Nationalcharaktere um die Weltkultur, um die immer beſſere Löſung des Kulturproblems, um den immer höheren Ausgleich der Freiheit und Einheit, des Individuellen und Abſoluten.

Noch ragt ja in das moderne Europa, ja in den heutigen Kampf der altorientaliſche, patriarchaliſche Abſolutismus hinein in Rußland, das nun einmal ein Vierteljahrtauſend tatariſcher Herrſchaft nicht verleugnen kann und im Zar zuletzt doch den Erben des Khans verehrt. Man ſieht meiſt in Rußland zu ſehr nur das Unentwickelte und nicht auch das Fremdartige; man ſieht nicht, wie viel Aſien hier in Europa hineinſpricht, wieviel Aſien mit ſeiner dumpfen Mongolei, wieviel Aſien auch mit ſeiner beſten Mitgift, mit ſeiner Glaubenskraft. Aller Glaube aber iſt abſolut, und Rußlands Seele lechzt blindlings ins Abſolute und ſchwillt empor im Schwarmgeiſt der Maſſenprozeſſionen und will ſich betäuben, berauſchen, äußerlich und innerlich. Rußlands echteſte Philoſophie iſt Religion, und Rußlands größter Denker der Prophet Tolſtoi, der Glauben und Liebe hinwegrauſchen läßt über Kunſt und

Wiſſenſchaft, über alle individuelle Kultur. Wie ſchön malt einmal Gorki das Raſen und Rauſchen der Wellenmaſſen, die nach langem, opferwilligem Anſturm ſchließlich den Hafendamm brechen und ſtürzen und jauchzend überſchäumen, den Hafendamm, den doch die Kultur gebaut, die Kultur des Weſtens, und der die Schranke bedeutet, die Schranke der Pflicht, und das Maß, das der ruſſiſchen Seele fremd iſt, das ihr ſo verächtlich dünkt als kleinliche Pedanterie! Denn dieſe ruſſiſche Seele will ſein wie das ruſſiſche Land — schirokaja natura, die grenzenloſe Natur, wo der Zar ſo weit iſt, wo alles Einzelne verſinkt im unendlichen Horizont und vor dem ausſchweifenden Trieb alle enge Rückſicht ſchwindet — nitschewo. Ja, dieſe ruſſiſche Seele iſt wie die Steppe, über die der wilde Mazepparitt jagt und der allmächtige Wind dahinpeitſcht, daß alle Gräſer ſich beugen; dieſe Seele iſt wie das Meer, aus dem feuchtverſchleiert, aus langen Haaren triefend die Klage emportaucht, daß es nimmermehr zur Geſtalt kommen will, dieſes Seelenmeer. Es iſt die Klage der Beſten, die ſelber zauberbunten Muſcheln gleichen, in denen man's aus der Ferne rauſchen hört vom großen Meer, aus dem ſie alle geſchöpft ſind.

Nicht erſt der Zar, nein, ſchon die ruſſiſche Seele, die ihr „Väterchen" auf Händen trägt, iſt abſolut. Statt intenſiver Kultur ſucht ſie unendliche Expanſion bis zur Allumfaſſung. Sie kann nicht anders: ſie muß „alle ruſſiſche Erde ſammeln", und darüber hinaus kann ſie

nicht ruhen, bis Puschkins Wort erfüllt ist, daß „alle slavischen Völker sich ins russische Meer ergießen"; aber sie muß weiter fluten bis zum Bosporus, zum Eismeer, zum stillen, großen Ozean; sie muß sich ergießen, bis alles ein Meer wird, ein russisches Meer, eine Masse unter einer Macht —

Und die Masse ebbt und flutet in stummem Gehorsam unter der Einheitsgewalt. Bisweilen aber kommt die Empörung unterirdisch aus heimlichen Tiefen, als Verschwörung Gewalt gegen Gewalt setzend, jenes Historikerwort über die russische Verfassung erfüllend: „Unaufgeklärter Absolutismus gemildert durch Meuchelmord". Dann reckt sich der Fatalismus zum Fanatismus, aufrasend wie in Dostojewskis blinden Helden. So kam auch die Revolution wie ein Rausch, wie eine Flut, in Masse aufschwellend und versinkend, in rätselhafter Anonymität, daß der einzige, der hervortrat, zum Verräter ward an sich selbst. Wohl strebt dieses Volk jetzt zur Gestaltung; aber noch fehlen ihm feste, auf sich selbst gestellte Charaktere, noch fehlen Vermittler zwischen der absoluten Einheit und der Masse, noch fehlen, wie der Zar einmal flüsterte, seinem Heere Offiziere, und seine besten Staatsmänner und Feldherrn tragen meist fremde Namen. Es fehlen die Männer in diesem Volk, in dem die Frauen so heldisch groß und laut werden und das selber ist wie ein großes Weib, voll Liebe und Leidenschaft, voll Dienstbarkeit und Gläubigkeit und ohne Zeugungskraft. Und selbst die Intellektuellen, wenn sie bei ewig rinnendem

Regen oder ewig fallendem Schnee die unendlichen Nächte hindurch, die sie dem Licht des Tages vorziehen, am Ofen sitzen und streiten, sie reden und meinen doch immer dasselbe, immer dasselbe. Und immer zusammen, immer zusammen. Der „Mir", der jetzt nun erst draußen auf den Fluren abgeschafft ist, der gilt noch drinnen in den Seelen, ein rührender Kommunismus der Herzen, der Gedanken und Taten. Zu wirklicher Kultur aber fehlen die Individuen, und wenn auch die Religion, die dort noch halb orientalisch Staatsleben und Philosophie in ihren mystischen Mantel zieht, sich griechisch nennt, es ist ja doch nur das byzantinische, und das heißt ein im Absolutismus sich selber untreu gewordenes, im Dekorativen versunkenes Griechentum; es fehlt das echte Griechentum, es fehlt die Plastik.

Der griechische Individualismus befreite den Menschen, daß er sich selbst zur Gestalt brachte, befreite ihn vom orientalischen Absolutismus, der gleichzeitig in Palästina zu religiöser Vergeistigung umschlug. Über die hellenisch befreiten, christlich vergeistigten Menschen warf nun der römische Absolutismus ein neues feineres Band, das die empfangenen Kulturwerte sichernd zur Weltkultur austrug durch die große Form. Roms formender Absolutismus setzte sich regelnd und richtend, schulend und bauend fort im Romanismus, der seine höchste Ausbildung fand in der römischen Kirche und in der französischen Zivilisation. Und beide verschmolzen gar

innig in Frankreichs hohen Domen, in der flammenden Predigt seines Bernhard von Clairvaux, in der heiligen Ekstase der Kreuzzüge, die von Frankreich eine lang nachschimmernde Brücke zogen in den Orient, wo es bis heute das christliche Protektorat übte. Und sie verschmolzen ja schon in der Macht der alten gallischen und westfränkischen Kirche, im mächtigen Orden der Cluniazenser und in Avignon, wo das Papsttum ein Asyl fand, aber auch im ganzen Lande zu jenen Zeiten, als nach Taine ein Drittel des Grundbesitzes, die Hälfte des Einkommens und zwei Drittel des Vermögens der Kirche gehörten. Und sie verschmolzen geistig ebenso in jener Hochblüte strenger Scholastik, die französisch ist und deren bester Lateinstil Parisiensis hieß, wie seit dem frühen Mittelalter in jenem breitwallenden Strom französischer Mystik, der dort schließlich in Tausenden von Ausgaben Millionen lechzender Seelen die Imitatio Christi zutrug. Aber auch in den Tagen Bossuets, Malebranches und Pascals wie in denen Chateaubriands, St. Simons und Lamennais' rankte sich immer von neuem der wundersam bewegliche gallische Geist in die alte Kirche hinein, bis jüngst Brunetière wieder Frankreich und Christentum für untrennbar erklärte, und selbst in Bergsons Schule spürt man bereits eine Wendung, die zu der alten Liebe Frankreichs zurückkehrt, das seine Mütter immer im Kloster erzog. Ja, Frankreichs höchste Liebe trug immer geistliches Gewand, und seine reinste Hingebung suchte engelhafte Demut, und seiner Seele Grundton klang katholisch.

Als eine Verweltlichung des kirchlichen Absolutismus, aus ihm seine Kraft und sein Recht saugend seit Chlodwigs eindrucksvoller Taufe, erstand in Frankreich der politische Absolutismus. Und dieser Staat, der durch die Glaubenskraft einer Heldenjungfrau gerettet und gefestigt ward durch einen König, dem Paris „eine Messe wert" war, stieg zur höchsten Macht durch die staatsmännischen Kardinäle Richelieu und Mazarin und durch den „allerchristlichsten König" Ludwig XIV., der durch die Aufhebung des Edikts von Nantes die Albigenser- und Hugenottenverfolgungen seiner Vorgänger sanktionierte. Und derselbe absolutistische Geist, der einst die reizvollen Heiligenstatuen an die hohen Dome geschmiegt, rief dann alle strebenden Seelen Frankreichs an den Hof, und auch die Kunst ward höfisch formvoll und fand in Boileau ihren „Oberzeremonienmeister". Der Hof hat Frankreich erzogen, hat es zur „Höflichkeit" gebildet, hat es zur hohen Schule europäischer Lebensformen gemacht. Der Hof hat Frankreichs Stile erweckt, die es der Reihe nach bis zum Empire nach seinen Herrschern benannte, und mit dem Hof war Frankreichs stilbildende Kraft dahin. Der Hof hat Frankreich verfeinert und hat es verweiblicht; er hat als kleine Höfe Salons erweckt, deren Herrinnen nach Voltaires Wort ein bis zwei Schriftsteller als Minister zur Seite hatten. Und der Hof hat mit seiner Stilkraft selbst seine Frondeure gebändigt.

Als aber von England kommend Montesquieu und Voltaire und der Schweizer Rousseau den Stachel der

Freiheit in den erweichten Abſolutismus bohrten und ſchließlich das Königtum im Sturm der Revolution zuſammenbrach, war etwa dann endlich der Durchbruch des Individualismus gekommen, um den Frankreich in der Renaiſſance betrogen worden? Ach, mit einer Sklavenmoral haben die Franzoſen der Revolution die Freiheit erkämpft: ſo fand ſpäter Couſin. Wohl ward der König geopfert; aber le roi est mort, vive le roi, hieß es auch hier. Statt des Königs ſetzten die Franzoſen nun die Freiheit abſolut, ſo abſolut, daß die Revolution grauſamere Tyrannen zeugte als je das Königtum, bis Frankreich begeiſtert dem größten Despoten der Neuzeit anheimfiel, der als echter Erbe der abſolutiſtiſchen Revolution Europa in Knechtſchaft warf. Seitdem hat Frankreich noch Schattenbilder ſeines Königtums, ſeiner Revolution, ſeines Empire heraufbeſchworen, zuletzt in der Maske der Demokratie immer wieder führende Cliquen und zumal plutokratiſche Karikaturen ſeiner Ariſtokratie auf die Szene gehoben, aber Frankreichs Weltſzepter ſcheint gebrochen; ein Riß geht ſeitdem durch die Seele Frankreichs, und ſeine immer noch ſtarke und jetzt wieder bewährte Staatskraft zehrt vom Erbe abſolutiſtiſcher Zeiten.

Oder war es wirklich die Freiheit, die Selbſtändigkeit, das individuelle Eigenrecht, was die Revolution wollte und brachte? Nein, es war nur eine neue abſolute Norm, eine neue Linie, ſtatt der ſteilen die ebene, es war nicht die liberté, es war die égalité, die da ſiegte — wie

ſpäter noch in den franzöſiſchen Sozialiſten- und Kommuniſtenlehren. Es war die Gleichheit, die immer ſchon in dieſem Lande der Form galt, das den Menſchen in ſeinen Stil ſetzte, das die Macht der Mode entfaltete, das in ſeiner Geſchichtsphiloſophie ſo ſcharf das Prinzip der Nachahmung, den Einfluß des Milieus und die Pſychologie der Maſſe aufzeigte und das die leuchtende Klarheit und Deutlichkeit ſeiner Diktion, jene Klarheit, die bei Descartes Wahrheit und bei Boileau Schönheit heißt, einem wunderbaren Inſtinkt für Vereinfachung verdankt. So kam die Revolution ſelber nur als eine großartige Vereinfachung durch Ausgleichung; ſie befreite nicht eigentlich zur Demokratie; ſie verallgemeinerte nur die Ariſtokratie. Sie adelte alle Frauen in gleicher Reihe zu Damen und gab allen Männern die gleiche Tracht der Herren. Sie machte nur die Maſſe hoffähig, daß noch im roheſten Sansculotten eine adlige Geſte klingt und noch am derbſten Hallenweib ein Pompadourlächeln ſchimmert. Als der Hof mit ſeiner Erziehung die Kapitale durchdrungen und ſelber zur Reſidenz ſich ausgebreitet hatte, da ward er überflüſſig, und in Wahrheit war es Paris, das in der Revolution die Krone Frankreichs an ſich riß, und der Abſolutismus von Paris entrechtete damals erſt recht die Provinzen, indem er ſie in Departements und Arrondiſſements zerlegte mit der Kühle des Mathematikers.

Ja, mathematiſch kam die Revolution mit neuen Raum- und Zeiteinteilungen, neuen politiſchen Einreihungen,

neuem Kalender, neuen Maßen und Münzen. Die Mathematik, die absolutistisch regulierende, Gleichheiten subordinierende Wissenschaft, die in altorientalischen Monarchien zuerst gebraucht und gepflegt ward, ist nicht umsonst der Franzosen Lieblingswissenschaft. War es doch der Begründer der französischen Philosophie, der große Descartes, der die Mathematik als Vorbild aller Wissenschaft aufstellte und die Welt als gehorsames Reich mathematischer Mechanik ableitete — der aber auch für die Lösung aller Zweifel in Loretto dankte. Und es waren seine hochgestimmten Nachfolger Malebranche und Pascal, denen noch tiefer Mathematik und Frömmigkeit, Rationalismus und Mystik im extremsten theologischen Absolutismus zusammenschlugen. Aber auch die materialistische Aufklärung des 18. Jahrhunderts hat den mechanistischen Fanatismus Descartes' nicht aufgehoben, sondern gesteigert und hat nicht nur die Tiere, sondern — wie gerade schon seine frommen Nachfolger — auch den Menschen als Maschine erklärt. Und wie dann der Laplacesche Geist den Weltmechanismus nach *einer* mathematischen Formel berechnen sollte, so lehrte auch Frankreichs Hauptdenker im 19. Jahrhundert, Aug. Comte eine Formel für die Geschichte und lehrte mit St. Simon alle, auch die geistigsten Tatsachen als Erscheinungen der Gravitation und lehrte eine „Hierarchie" der Wissenschaften auf der Grundlage der Mathematik und lehrte eine Hierarchie der Menschheit, absolutistisch geregelt, abgestuft, abgezählt gleich Fouriers

Phalangen, ſchon Stuart Mill an jenen Unterrichtsminiſter gemahnend, der da rühmte, daß eine Million Knaben zur ſelben halben Stunde in allen Orten Frankreichs dieſelbe Lektion herſage. Und Comte, dieſer von Gambetta geprieſene Fanatiker der Aufklärung, leugnete das Recht, ja die Wirklichkeit des Individuums und forderte völlige „Unterwerfung unter die geiſtliche Gewalt", und dieſer Begründer des Poſitivismus, dieſer Erzfeind der Theologie nährte ſich doch von der theologiſchen Romantik als der Schüler St. Simons, als der Freund de Lamennais', als der Verehrer de Maiſtres, als der eifrige Leſer der Imitatio Christi, und er endete als der „Hoheprieſter" eines neuen Kultus und plante zuletzt einen Bund mit den Jeſuiten.

Ja, der Abſolutismus blieb religiös, politiſch, philoſophiſch, wiſſenſchaftlich die Dominante Frankreichs, die große Linie, von der ſeine kühnſten Geiſter ausbogen, zu der ſie aber meiſt reuig zurückkehrten wie der Sünder ins Kloſter. Wohl ſtieg aus der Renaiſſance, die in Italien den helleniſchen Individualismus erneuerte und den romaniſchen Formtrieb ins Künſtleriſche entlud, ein ſtarker Sinn für Perſönlichkeit auf, aber er ließ dann im Machtſchwung des Barock weſentlich die Herrſcherperſon bis zum Sonnenkönig emporſchwellen und hat damit den Abſolutismus in Frankreich nur ſtärker ins Politiſche verweltlicht. Der große Spätling der Renaiſſance, der Italiener Napoleon zog dann noch einmal die letzte Konſequenz des Romanismus, indem er Frankreich in

ſeinem Zauberbann zur Weltherrſchaft emporhob als neuer Cäſar.

Doch unter all dieſem hierarchiſchen und monarchiſchen Abſolutismus wucherte ein beweglicher Individualismus fort und ſchuf erſt das Problem Frankreichs und ſeine Kultur. Denn eben der Abſolutismus gab die einheitliche Form, die klare Bahn, den feſten Stil und darin den hocherziehlichen Zwang, der nun die Individuen zu heißerem perſönlichen Wetteifer ſammelte und ſtachelte und ihnen dabei nur Betätigung ließ in immer zarterer, ſchmiegſamerer Verfeinerung von Geiſt und Leben, in der ſchließlich Frankreich alle Völker der Erde übertraf.

Der Abſolutismus blieb gleichſam der Mann in Frankreich, und der individuellen Entfaltung blieb eher die ſchimmernde, ſchillernde Rolle des Weibes, das ihn liebend und ſtreitend, hingebend und eifernd, leuchtend und blitzend umſpielt im höchſten Reiz immer wechſelnder Poſen und Geſten. Ja, es beſteht ein inniger Weſensbund zwiſchen der franzöſiſchen Kultur und dem weiblichen Geſchlecht, das nicht nur Frankreichs Sprache und Mode liebt, das auf Paris als ſeine heimliche Hauptſtadt blickt und eine ſtille, unbewußte Verſchwörung für Frankreich bildet (die ſich jetzt nur in Freundlichkeiten gegen Gefangene herauswagte). Und auch dieſem Volk, das wie kein anderes vom Weibe erzogen ward, wie kein anderes dem Weibe diente und es erhob, gilt als Motto ſeiner Geſchichte: Cherchez la femme! Ja, die Liebe iſt

ſeine Tugend, ſeine Sünde, ſein Schickſal, ſeine Welt. Wie ließ es ſo gern ſich vom Weibe retten, vom Segen der heiligen Jungfrau, vom Schwerte der Jeanne d'Arc, vom Dolche der Charlotte Corday, und ſelbſt ſeinen Denkern gab es von Abälards Heloiſe bis Comtes Clothilde ſtets weibliche Schutzengel, deren Kult der große Poſitiviſt ſchließlich zum Dogma erhob! Ja, Frankreich hat das weibliche Weſen in ſeinen Extremen ausgeſchwungen von der Heiligen bis zur Buhlerin, von der Salonherrin bis zur Megäre.

Aber es hat im Weibe eben nur ſein eigenes hochimpulſives Weſen zu allen Extremen entladen, dieſes Weſen, das nun einmal alles abſolut nehmen und dabei ſtets in einem Extrem ſich von dem andern erholen mußte. Frankreich iſt ſo das radikalſte der Völker und gerade darum das wechſelreichſte. Wie ſein Pascal von der Ausſchweifung zur Buße, ſein Rancé vom lachendſten Weltleben zum Orden des ewigen Schweigens ſich bekehrt, ſo ſchlug dieſes ganze Volk jauchzend um von Hingebung zu Empörung und von Empörung zu Hingebung. Das Volk des klaſſiſchen Abſolutismus ward das Volk der klaſſiſchen Revolution, und wie kein anderes war es zugleich hierarchiſch und anarchiſch, dogmatiſch und ſkeptiſch, und auf dem Untergrund der reichſten Tradition ſtets lüſtern nach Neuem.

So lebt es in ſtetem Widerſpruch mit ſich ſelbſt, in ewiger Spannung, als das intereſſanteſte aller Völker, nach dem Ideal Voltaires, den Goethe als die Inkarnation

Frankreichs bezeichnete, als das niemals langweilige Volk, das man, wie seinen Gott, erfinden müßte, wenn es nicht da wäre, als das Theater Europas. Und alles wird ihm zum Drama: seine Kunst, seine Poesie und Musik wie sein Leben, seine Politik und Geschichte, und selbst die Erdgeschichte in Cuviers Katastrophentheorie und auch die Philosophie, die dort immer Gegensätze ausspannt, ob sie nun wie beim Kartesianer Seele und Leib heißen oder wie bei einem Pascal, einem Bayle Glaube und Vernunft oder wie bei Bergson Intuition und Verstand. Ja, es ist das Volk der ewigen Antithese, das in unermüdlichem Schwertertanz die schärfsten Kritiker und kühnsten Skeptiker, die glänzendsten Satiriker und feinsten Ironiker vorführte und in so vielen Dichtern vom Schlage Mussets, Baudelaires, Verlaines so gern seine zerrissene Seele entblößte. Denn Frankreichs Individualismus fühlt sich eben beständig als Ketzer gegen Frankreichs Absolutismus und liebt es, sich als Teufel im Spiegel zu schauen. Haben doch die französischen Moralisten nicht aufgehört, den Menschen in seiner eitlen Selbstliebe zu geißeln, und es bleibt ein auffallender Unterschied der französischen Aufklärung von der englischen und deutschen, daß jene sich durchaus epikureisch, ja bewußt immoralistisch gibt. Und doch war der Führer der „Egoisten", Helvetius ein Wohltäter der Armen, und Montaigne und Charron boten ihre Skepsis als Weg zum Glauben. Es wühlte in ihnen ja doch nicht jener Zweifel, der einem Faust schier das Herz

verbrannte, es tanzte in dieſer Skepſis vielmehr ein geiſtiger Don Juanismus, der koſtend von Blume zu Blume flatterte, und im blutigſten Ernſt noch lächelte der galliſche esprit in ſeiner goldenen gaieté.

Wir haben keinen Fauſt und keinen Hamlet, aber wir haben die Briefe der Madame de Sévigné, ſagt der fromme Brunetière. Ja, die franzöſiſchen Denker durften mit allen Sünden kokettieren, durften in alle Paradoxien ausſchweifen, ſie wußten ja doch, es ſind nur wechſelnde Formen, wechſelnde Moden und Masken, Rollen und Geſten und Tanzſprünge, insgeſamt doch nur Pendelſchwingungen um das alte Abſolute, deſſen ſie doch alle im ſtillen immer wieder gewiß waren. Die ganze Welt treibt Schauſpielkunſt, zumal der Weiſe — ſo findet der prieſterliche Skeptiker Charron, und er beruhigt: „ein Skeptiker wird kein Häretiker“. Und ſo hat dieſes Zaubervolk ſich „glänzend“ in Szene geſetzt, dieſes Volk nicht des Ethos, ſondern des Pathos, nicht der Charaktere und Sonderlinge, nicht der originalen Genies, ſondern der geſelligen Talente und ſtrahlenden Virtuoſen, nicht der größten Denker, Dichter, Künſtler, aber der größten Schriftſteller, Kunſttechniker und Schauſpieler, nicht der tiefſten Kultur, aber der höchſten Ziviliſation. So hat es eine ererbte Kultur mit romaniſcher Formkraft fortgebildet und unendlich verfeinert ausgetragen zur Weltkultur. Nun aber ſcheinen die Formen erſchöpft, die Rollen ausgeſpielt, die Worte zu Phraſen verblaßt und ſchal geworden im Munde des größten

Rhetors. Der Virtuoſe ſcheint müde geworden — den Ausgleich der Einheit und Freiheit, des Abſoluten und Individuellen hat er ja doch nur glänzend geſpielt, nicht innerlich errungen, das große Problem der Kultur nur in leuchtender Antitheſe zur Schau geſtellt, nicht gelöſt zur Harmonie. Doch wenn er nun etwa im reſignierten, ſich ſelber untreu werdenden Frankreich einem kleinbürgerlichen Philiſtertum Platz machen, wenn er nun wirklich von der Weltbühne ſcheiden ſollte, dann wird er gleich Roms erſtem abſoluten Herrſcher rufen: plaudite amici, und dann wird ihn mit dem Jubel der Freunde auch der Beifall der „Feinde" umrauſchen.

Gegen den romaniſchen Abſolutismus erhebt ſich der germaniſche Individualismus zu ſchärfſter Ausprägung im Engländer, der nun als wahrer Antipode des Franzoſen daſteht. Diesſeits des Kanals ſammelt ſich das geſelligſte Volk der Erde, das Volk der Boulevards, der Foyers, der Salons, der table d'hôte, dem ſich die Geſchichte erklärt aus der Pſychologie der Maſſe, der Nachahmung, des Milieus; jenſeits des Kanals gilt der Wahlſpruch: „Mein Haus iſt meine Burg" und die Regel: „Die Wohltätigkeit fängt im Hauſe an", wo ſie nur oft auch aufhört, und dort gilt Novalis' Satz: „Jeder Engländer iſt eine Inſel", gilt Kants Wort von ihm, daß er ſich auch in ſeinem Vaterlande iſoliere und lieber allein eſſe als an der Wirtstafel. Diesſeits das Volk der gaieté, jenſeits das Volk des Spleen; diesſeits erklärt der neueſte

Denker die Komik als Lachen über die Steifheit, die jenseits respektable Würde heißt. Diesseits die geistreich entblößte Frivolität, jenseits die streng gewahrte und sei es geheuchelte Tugend. Diesseits erzog das Hofleben zur Verweiblichung der Männer, jenseits das Landleben zur Vermännlichung der Frauen. Diesseits ein Parkstil, der die Natur einzimmert und geradlinig formt gleich der hochstilisierten Kunst eines Racine, jenseits ein Waltenlassen der Natur in freien Rundungen, ihr Aufweiten wie bei Shakespeare.

Schreckliches Volk, klagt ein französischer Kardinal in England: hundert Sekten und nur eine Sauce! Frankreich allerdings, das sektenlose, gießt hundert Saucen revenant à son mouton. Frankreich allerdings erfindet hundert Formen für dieselbe Sache. England aber bleibt stockkonservativ in der Form, bis zu den archaischen Beamtentrachten in Gericht und Parlament; England ist das Volk der Konvention und Sitte wie der Übung und Trainierung, der Wiederholung und der Gewohnheit, die ihm das geschriebene Recht ersetzt, die Hume als die größte Macht der Erkenntnis und der Geschichte preist, und der englische Parlamentarier kann seinen Gegner nicht schwerer treffen als durch den Vorwurf, daß sein Verhalten ohne Präzedenzfall sei. Ja, England ist das rückblickende Volk, das Volk der großen Epiker und Historiker, doch das Volk des Nacheinander, der Zeitlichkeit überhaupt, dem die Zeit Geld ist, dem sie auch nach Bacons Wort die Mutter der Wahrheit ist, und

darum auch das Volk des Fortſchritts, nicht des dramatiſchen Wechſels, wie ihn der Franzoſe liebt, ſondern jenes wirklichen, ſachlichen Fortſchritts als ruhiger langſamer Entwicklung, wie ſie Lyell im Gegenſatz zu Cuvier der Erde gönnt, wie ſie Darwin und Spencer für Leben und Welt fordern — Welle auf Welle in monotoner, unermüdcher Wiederholung ſchlägt an den Strand und baut die Düne, und der Tropfen höhlt den Stein.

Als der Philoſoph des Fortſchritts ſteht Englands erſter Wortführer Bacon gegen den Wortführer Frankreichs, gegen den Reſtaurationsphiloſophen Descartes; als der Begründer des nur von der engliſchen Denkerreihe hochgeführten Empirismus ſteht er gegen den franzöſiſchen Begründer des Rationalismus. Doch aus dieſen abſtrakten Geiſtesrichtungen ſprechen ſtark und vernehmlich die Nationalcharaktere. Hier der Empiriſt, der die Natur wie eine engliſche Kolonie behandelt, ſie belauſcht und walten läßt, um ſie zu beherrſchen, der das Allgemeine wie den Staat erſt aus den Einzelnen aufbaut, die ſeinem Intereſſe vorangehen; dort der Rationaliſt, der vielmehr von oben her, vom Allgemeinen, nach gleichem Schema das Einzelne deduziert, reguliert und ſtiliſiert. Doch es ſind ja nur alte Feinde mit neuem Geſicht; es ſind nur die alten Parteien der Scholaſtik, die in ihnen wiederkehren an den alten Orten: der von engliſchen Franziskanern zum Siege geführte Nominalismus, der eben den Vortritt des Einzelnen vor dem Allgemeinen durchſetzt, und der in Paris

triumphierende kirchlich autoritäre Realismus, der die Macht des Allgemeinen über das Einzelne inthroniſiert. Und zuletzt ſind es ja doch nur andere Namen für die ewig wiederkehrenden Gegenſätze des Individualismus und Abſolutismus.

Dieſer altengliſche Individualismus, der zuerſt den Abſolutismus ſtürzte, aber auch weiterhin alle Staatsmacht und alle Uniform möglichſt von ſich ſchob, hat zweifellos der Neuzeit die Fahne der Freiheit vorangetragen und hat die Ideen gebildet, die Frankreichs Aufklärung und Revolution in Flammenſchrift für Europa verkündeten; aber er hat dabei die Freiheit nicht im franzöſiſchen Sinn als Gleichheit oder als bloße Empörung, ſondern poſitiv als Selbſtändigkeit entfaltet und hat im Engländer das wahrhaft plaſtiſche Bild des freien Kraftträgers geſchaffen. Und dieſer Individualismus hat Kultur geſchaffen; denn die Kultur braucht die Freiheit, weil ſie aus dem Individuum wächſt.

Und doch! Jener freie Kraftträger, der ſo erſtaunlich früh fertig ward, iſt ſtehengeblieben und gleicht oft in aller Tüchtigkeit einem hochgewachſenen Jungen, der nicht zur letzten inneren Reife, zur väterlichen Verantwortlichkeit kam. Es gibt nur ein Lebensalter in England, wo die Alten ſo gern noch die unbärtigen Jungen ſpielen, und der Kontinentale ſtaunt über manche naive Derbheit und Äußerlichkeit in den Betätigungen, Spielen und äſthetiſchen Anſprüchen der Engländer, deren Muskeln ſo männlich entwickelt, deren Nerven oft noch ſo

jugendlich ſcheinen. Der nackte Individualismus führt eben zur Veräußerlichung der Kultur. Englands individuelle Kultur war am meiſten ſchöpferiſch, als ſie ſich noch am meiſten mit dem nur geiſtig zu erfaſſenden Allgemeinen und Abſoluten erfüllte, als Cromwells frommes Heldentum ſiegte, als Shakeſpeare Königsſeelen auftrieb, als Bacon ausdrücklich die „Kultur" begründete als georgica animi. Das bloße Individuum aber iſt materiell umgrenzt, das Einzelne im Gegenſatz zum Allgemeinen iſt konkret, und ſo hat ſeine Ausbildung weſentlich ein materielles Intereſſe. Der bloße Individualismus ergibt einen Egoismus, der ſeeliſch leer und träge wird, der nur ſeine leiblichen Güter ſteigert, ſich in Sport und Kleidung, Komfort und Reichtum ausladet und weſentlich eine athletiſche und hygieniſche, techniſche und ökonomiſche Kultur erſchafft, in der England der Meiſter Europas ward. Es iſt eine äußere Sachkultur; denn dieſem egozentriſchen Standpunkt, der nur ſeine Sphäre erweitern will, ſinkt die umgebende Welt in eine Peripherie von Sachen ab — wieder im Gegenſatz zum Franzoſen, der ſich ſtets in Geſellſchaft fühlt und im Spiegel von Perſonen ſieht. Und darum artet der franzöſiſche Egoismus leicht in Eitelkeit aus, der engliſche in Habſucht; jener ſucht Ruhm und Ehre, dieſer Macht und Beſitz; jener fordert Beifall, Echo, Nachahmung, Gehorſam, dieſer fordert Tribut, weil er Nutzen fordert; er verachtet die Unterworfenen mehr, aber er läßt ihnen mehr Freiheit, weil er nichts von ihrer

Perſon, nur von ihrem Beſitz verlangt. Und jener verbreitet als Koloniſator ſein Schema, und reguliert als Mathematiker, Gleiches zu Gleichem fügend; dieſer kommt als Mechaniker und techniſcher Erfinder, der zum nützlichen Effekt das Mittel ſucht, das ſeinem Zwecke ungleich iſt. Kein Zweifel, wenn der Franzoſe ein altes Kulturprinzip, das romaniſche, neu und klaſſiſch geformt hat, begründete der Engländer ein neues Kulturprinzip, das techniſche, das ſchon bei Bacon bewußt iſt als Macht des Menſchen über die Natur und das noch bei Darwin die Züchtungstechnik der Natur, die Lebensmechanik lehrt.

Der techniſch bewaffnete Egoismus aber ſteigert den Kampf ums Daſein zum vollen Bewußtſein und ſchärft die Konkurrenz zum Mancheſtertum, und er würde wie bei Hobbes zum wilden Krieg aller gegen alle führen, wenn nicht das kluge Denken wäre, das praktiſche Mittel erfindet und äußere Anpaſſung lehrt, Anpaſſung an Natur und Umſtände, wie ſie Englands Denker von Bacon bis Darwin verkünden, bis Spencer das Leben ſelber nur als äußere Anpaſſung beſtimmt und damit als Veräußerlichung überhaupt. Das friedliche Mittel der Anpaſſung iſt vor allem der Handel, der Pakt, der den eigenen Nutzen auf dem ſicheren Umweg über dem Nutzen der anderen fördern heißt: Benthams „Koinzidenz der Intereſſen" läßt ſchließlich ſogar „das größte Glück der größten Zahl" ſuchen und macht ſo den altengliſchen Utilitarismus ſozial und macht den Handel

zur Moral und die Moral zum Handel. Dieſe utilitariſche Kultur des „Mittels“ macht alles zum Handel; ſie läßt andere als Mittel für ſich ackern, ſchaffen und kämpfen; ſie importiert ihre Muſikgenüſſe ſo gut wie ihre Nahrung von andern Ländern, und ſie bezieht ihren Schutz von Söldnern. Sie macht eben auch den Krieg zum Handel, doch auch, wenn nötig, den Handel wieder zum Kriege. Denn der Handel iſt ihr ja nur die praktiſche und darum mit friedlichen Mitteln fortgeſetzte Konkurrenz der Egoismen. Auch in ſozialen Formen bleibt der Egoismus ſelbſtverſtändlich als Grundtrieb des Menſchen bei Bentham wie ſchon bei Hobbes und Locke und noch bei Mill und Spencer.

Doch gerade weil die engliſchen Moraliſten nicht wie die franzöſiſchen den Egoismus nur geißeln oder mit koketter Paradoxie entblößen, ſondern ihn als Vorausſetzung anerkennen, geben ſie zugleich jedem Egoismus ſein Recht. Allerdings die praktiſche Anerkennung des fremden Egoismus mußte in England Schritt für Schritt erkämpft werden; aber ſie führte gerade durch den Kampf dort zu einem Reich der Freiheit, das für Europa vorbildlich ward und noch iſt, weil es jeden in ſeiner Inſelſphäre, in ſeiner privaten Art und Meinung achtungsvoll gewähren läßt. Die engliſche Geſchichte führt zu lauter Pakten als ihren großen Stationen, ihren Waffenſtillſtänden, zur magna charta und Bill of rights, zur Habeas-Korpusakte und Toleranzakte. Sie führt durch beſtändige innere Konkurrenz, durch den Kampf der

Stämme, die nacheinander Boden gewannen und doch nebeneinander fortbeſtanden, der Kelten, Angelſachſen, Dänen, Normannen, durch den Kampf der Adelsgeſchlechter in den beiden Roſen, den Kampf des Königs mit den Ständen, den Kampf der Reiche England, Schottland, Irland, den Kampf der beiden großen politiſchen Parteien und zuletzt die Auseinanderſetzung der beiden Geſchlechter ſowie die des Mutterlandes mit den Kolonien; aber alle Konkurrenz führte mehr oder minder zur Anerkennung einer Koordination, die ein entſchiedener Fortſchritt bleibt gegenüber der romaniſchen Subordination. Wie das engliſche Denken groß ward durch eine kühle, klare Objektivität, die das eben als Objekt von ſich abgerückte Fremde auch in ſeinen Vorzügen gelten läßt, ſo hat ein ritterliches Selbſtbewußtſein, das nach dem Kampfe dem tüchtigen Gegner tolerante Achtung gewährt, bisher die engliſche Geſchichte und das engliſche Leben ausgezeichnet und vornehmlich den Gentleman gebildet. Allerdings Inhalt dieſes Lebens, das als Konkurrenz in Sport und Geſchäft gefaßt wird, bleibt das individuelle Intereſſe; aber der Individualismus wird ſozial paktierend, und die ſelbſtändigen Einzelnen erkennen ein Allgemeines an — nicht ſo ſehr über ſich wie zwiſchen ſich als geltende Verkehrsform, als Spielregel, als bis zum cant zu reſpektierende Konvention, als durch Ideenaſſociation feſtgewachſenes idolon fori, als vor dem Shocking zu bewahrende anſtändige Tracht und Sitte, als königlichen Stempel, als gültige Münzen, als die ja

die engliſchen Denker auch die allgemeinen Begriffe auf-faſſen.

Und dieſes Volk der Pairs (ideal geſprochen) oder (real geſprochen) dieſes Volk der Kaufleute hat nun das Netz des Weltreichs nur loſe über die Völker geworfen, nur als geltende Handelsgemeinſchaft, die unter Wah-rung äußerer Formen Gewinn erzielt. Und dieſes größte Koloniſationsvolk der Erde und der Geſchichte hat vor-züglich eine äußere Kultur der noblen Sitte und der praktiſchen Mittel verbreitet und zwingt durch ſeine ſelbſtherrliche Kraft Millionen ſeine Art zu achten, ſeiner Form ſich zu beugen; aber während es ſich in den Mantel ſeiner Tugend hüllt, öffnet es nicht ſein Herz, das doch Byronſcher Glut fähig war, will es weder lernen noch bekehren, läßt es die Menſchen und die Völker frei und kalt und greift nur an ihre Wirtſchaft und ſtiftet kein inneres Band — wie es kein geiſtiges Syſtem mehr baut, weil es im Einzelnen und Endlichen, im Materiellen und Praktiſchen hängen bleibt, weil es in ſeinen Denkern ſich als „agnoſtiſch" bekennt und das heißt als blind gegen das Abſolute, weil es keinen Himmel über ſich ſchaut, dem es ſich opfern will.

So bleibt ſeinem ſcharfen Auge, weil das Erhabene verſagt, nur das Lächerliche, und ſo bleibt ſchon ſeit Dickens Englands modernſten, freieſten Geiſtern vom Schlage Shaws, denen die Grenzen des Individualismus auf-gegangen ſind, nur die geiſtſprühendſte Verſpottung ihrer ſelbſt und ihrer Geſellſchaft. Die Komödie blüht. „Sie

will ein Korrekturmittel ſein für Anmaßung, Dünkel und Stumpfſinn und für die Überbleibſel der Lümmelhaftigkeit, die uns noch anhaften." Denn „ungeheure Monotonie umſchließt uns wie mit den Armen der Amphitrite. Selbſt ein Kriegsruf iſt uns als Abwechſlung willkommen". So ſchreibt George Meredith in der Einleitung ſeines Romans „Der Egoiſt". „Du kannſt den Egoiſten ſofort als deinen Zeitgenoſſen und Landsmann erkennen, er iſt wohlhabend und in guter Stellung, ein unbeugſamer Charakter, was man auch mit ihm anfangen mag", „Abgott einer Geſellſchaft, die Anſtand und materielle Güter zu ſchätzen weiß." — „Vor langen Zeiten wurde von einem großartigen alten Egoismus ein Haus gebaut. Immer feinere Stoffe ſchienen zur Stütze des Aufbaus nötig zu werden. Beſonders aber will es uns erſcheinen, daß eine Umkehr zu dem grob urſprünglichen Typus, verſchleiert durch Verfeinerung, und verborgen unter der Maske der Heuchelei, für die Grundpfeiler des Hauſes ein Erdbeben bedeute." Dann wird es heißen: „Aus Liebe zu ſich ſelbſt erſchlug er ſich." „Sollte dieſer Vers noch nicht in unſerer Literaturgeſchichte ſtehen, ſo wollen wir ihn als Grabſchrift für den Egoiſten aufnehmen." So Meredith.

Nun aber, da britiſcher Individualismus und galliſcher Abſolutismus ihre Größe und ihre Grenze gezeigt, will nun ein neues Kulturreich kommen? Nein, es drohe vielmehr ein neues Reich abſoluter Gewalt, das Kultur

nicht ſchaffe, ſondern zerſtöre — ſo klagen Deutſchlands Feinde, und die Völker des Weſtens, die Völker des Poſitivismus, der nach der Erſcheinung, nicht nach dem Weſen fragt, das Volk des Schauſpiels und das Volk der Praxis, die nur nach der äußeren Wirkung urteilen, von der ſie leiden, ſchelten die Deutſchen, wie kaum die Deutſchen die Ruſſen nennen: Hunnen und Barbaren. Was aber nennen ſie Barbarei: den Krieg oder die Mittel des Kriegs oder etwa den Sieg? Wird vielleicht der eigene Sieg zur gloire gezählt und nur der fremde Sieg zur Barbarei? Wenigſtens ward es, ſeit es von deutſchen Siegen ſtiller ward, auch ſtiller vom Vorwurf der Barbarei. Es ſteht mir nicht zu, im unendlichen Parteiſtreit die Akten aufzurollen über die Urſachen, Anfänge und Mittel dieſes Krieges. Doch die Geſchichte, wenn ſie die Wage der Gerechtigkeit einſtellt, wird wie der römiſche Richter fragen: cui bono? Und ſie wird den am wenigſten Schuldigen ſuchen und fragen: Wer von den Großſtaaten hatte am wenigſten ausgeſprochene Urſachen zum Kriege, wie etwa Panſlavismus, Revanchedurſt und Furcht vor wirtſchaftlicher und maritimer Konkurrenz? Und wer war am meiſten geſättigt in Europa und wollte keinen Fußbreit fremden Bodens? Und wer war durch einen Weltkrieg am meiſten gefährdet und durch ſeine Lage am meiſten ſchutz- und rüſtungsbedürftig? Und wer hat am längſten Frieden gehalten?

Doch eben das Volk, von dem dies alles gilt, dem das ſtärkſte Schwert der Welt gegeben war, das es doch ſeit

Jahrzehnten roſten ließ um des Friedens willen, heißt ſeit Jahrzehnten der „Störenfried Europas“. Es hat nicht wie andere Großmächte in dieſen Jahrzehnten ganze Reiche und Provinzen Aſiens und Afrikas an ſich geriſſen, es hat nur ein paar ferne Wildniſſe beſetzt und einen Fiſcherhafen gepachtet; aber es blieb der „Tyrann der Völker“. Es hat nicht wie England das größte Weltreich der Erde und der Geſchichte gegründet, es beherrſcht nicht wie England alle Meere und damit mehr oder minder auch alle Länder in ihrer Ernährung, ihrem Handel, ihrer Politik, es hat nicht wie England gegen ein großes Volk eine Kontinentalſperre eingeführt, drückender, grauſamer als die Napoleons, ſondern, eingekeilt zwiſchen feindlichen Nachbarn, iſt es ſelber dieſes von England auszuhungernde Volk — und es heißt doch der „Napoleon“ unter den modernen Völkern. Es hat nicht wie andere Großmächte ganze Völker und Staaten unterjocht; es hat auch nicht wie der Panſlaviſt über Staaten und Stämme ſeiner Raſſe ein Schutzrecht beanſprucht; es iſt nicht einmal für ſeine Stammesgenoſſen in den Raſſenkämpfen Öſterreichs und Ungarns eingetreten; es hat die deutſchen Balten geopfert und ohne Klage die alten Stätten deutſcher Kultur verſinken ſehen; es hat mit dem Überſchuß ſeiner Volkskraft fremde Länder genährt und es ruhig geſchehen laſſen, daß Millionen Deutſche für Deutſchland verloren gingen, und nun, da es trotz aller Zurückhaltung eingekreiſt ward von einer Völkerverſchwörung, wie ſie die Erde noch nicht geſehen, da es ſich gegen einen Ring

von Feinden wehren muß, da es im Kampfe ſteht gegen die größten Eroberernationen der Neuzeit und gegen halbreife Staaten, die noch vom Blut der letzten Kriege triefen, muß dieſes ruhigſte, gezügeltſte, geſchulteſte und geordnetſte der großen Völker ſich als Kriegsbarbar verſchreien laſſen. Ach, die Sünde Deutſchlands war, daß es lebte und lebendig wuchs. Nicht ſein Kriegswille, nein, gerade ſeine Friedenskraft hat ihm den Haß der Völker zugezogen und dieſen Krieg heraufbeſchworen.

Oder ſoll nicht der „Kriegswille", ſollen nur die Kriegsmittel Deutſchlands barbariſch heißen? Doch nicht die Deutſchen, der Krieg iſt grauſam an ſich. Aber das vor ſeinen ungewohnten Schrecken erſchauernde Gefühl braucht einen Sündenbock; denn es urteilt nicht männlich gerecht, es fühlt nur weiblich mit dem Unterliegenden; es fühlt nur aus der belgiſchen Defenſive, nicht aus der deutſchen Offenſive, die doch ſelber nur die allerſchwerſte Defenſive war. Es traut in ungeheurer Überſchätzung Deutſchland zu, daß es, von drei Großmächten bedroht, ſich aus Übermut noch einen vierten Feind auf den Rücken lud und daß es ſich den Augenblick ſeiner furchtbarſten Lebensgefahr ausſuchte für einen Eroberungsausflug in ein neutrales Land. Ja, dieſes Gefühl urteilt eben echt poſitiviſtiſch nur nach der Wirkung, nicht nach der Urſache. Es macht aus einem verlangten Durchmarſch mit zweimaligem Angebot der Entſchädigung eine geplante Vergewaltigung und aus einem Ausweg

der Notwehr einen Einbruch, einen Überfall — gegen ein Land, das gegen dieſen „Überfall" ſeit Jahren ſich militäriſch im Anſchluß an Deutſchlands Feinde gerüſtet hat. Doch was hilft's? Das Mitleid hat nur Augen und keine Ohren; es bleibt auch blind gegen ein beruhigtes Millionenland, es ſtarrt nur auf rauchende Trümmer und ſieht nur Mord und Brand und will nichts hören von Notwehr und Selbſtſchutz, die ſtrafen mußten. Es bleibt bei der „deutſchen Barbarei". Ich will über die glaubwürdigſten Gegenzeugniſſe hinwegſehen und in der Frage, auf welcher Seite der Krieg mehr Wildheit entfeſſelt hat, die Neutralität des Schweigens üben, nicht jene Neutralität, die ſich darin zu bewähren meint, daß ſie mechaniſch das Recht halbiert und a priori beide Parteien gleich ſchuldig zu finden ſucht und ſich als beredten und einzig beſonnenen Richter über beide aufſpielt. Wer aber a priori urteilen will, muß ſich doch fragen, ob der Deutſche auch nur einen der Antriebe zur Grauſamkeit mitbringt: Zügelloſigkeit oder Unbildung oder Leidenſchaftlichkeit oder Haß gegen die Länder, in denen er kämpft. Doch wenn der Deutſche nach einer Richtung fanatiſch iſt, ſo iſt ers doch gerade in der Diſziplin, und wenn er einen ſtatiſtiſch erweislichen Vorzug hat, ſo iſt es die am weiteſten durchgehende Schulbildung, und wenn er gegenüber romaniſchen und ſlaviſchen Völkern einen Mangel hat, ſo iſt es vielleicht der an Temperament und impulſiver Leidenſchaftlichkeit, und er haßt weder Ruſſen noch Belgier, und er liebt beinahe Frankreich.

Wer aber lieber a posteriori urteilt und die Erfahrung der Geschichte zum Zeugen ruft, der muß sich doch wohl wundern, daß gerade eine Nation barbarisch sein soll, die wohl wie alle anderen ihre barbarische Urzeit hatte, die noch im dreißigjährigen Kriege eine Blütezeit der Greuel hatte, als sie, wie Leibniz sagt, fremden Blutvergießens Materie war, die aber seitdem eher ein erstaunlich unblutiges, „unfanatisches" Geschichtsleben zeigt. Dieses Volk, dessen Revolution kaum soviel hunderte Menschenleben kostete als die französische Hunderttausende, das kaum blutige Tyrannen und blutige Verschwörungen kannte, das nicht die Inquisition und nicht die Guillotine erfand, nicht die spanische Folter oder die neunschwänzige Katze, das keinen Alba und keinen Torquemada hatte, keinen Cesare Borgia, keinen Richard III. und keinen Iwan den Schrecklichen, keine Dragonaden, keine sizilianische Vesper, keine Templerverbrennung, keine Bartholomäusnacht, keine Pulververschwörung, keine Strelitzen und Janitscharen, das auch in der Gegenwart keine Maffia und Camorra kennt, keine „Briganten" und „Apachen", keine Fürstenmorde, keine Kongogreuel, keine Pogrome, keine Nihilisten, keine „Anarchisten der Tat" und keine Suffragetten, keine Vogelsteller oder Stierkämpfer — dieses Volk gerade soll sich heute der schlimmsten Grausamkeit schuldig machen?

Ist aber der Vorwurf der Barbarei ungerecht, dann ist er selber das barbarischste aller Kriegsmittel, weil er

nicht nur die Seele der ſchwer kämpfenden Nation tief verwundet, ſondern gegen ſie auch die Stimmung der Neutralen bis zu den letzten Freunden, ſchließlich die ganze Menſchheit, ja die ſittliche Weltordnung zur Empörung ruft. Engliſche, belgiſche, franzöſiſche Meiſter ſchmähen ihre eigene Kunſtwirkung, indem ſie dem Volk ihrer eifrigſten Leſer und Bewunderer jenen ſchwerſten Schimpf des Namens anhängen. Engliſche Dichter zumal predigen von der Höhe des Weltreichs den Deutſchen die Eitelkeit alles Machtruhms und mahnen ſie möglichſt wie die Inder zu werden. Und ein franzöſiſcher Denker, von deutſcher Romantik genährt, konſtatiert als anerkannte Tatſache, daß dieſer Krieg für die Ziviliſation gegen die Barbarei geführt werde, und bewährt mit dieſer Anklage ſeine Lehre, die den Rauſch des intuitiven Gefühls über allen Verſtand hinwegſtrömen läßt. Und er nennt es für eine pſychologiſchen, moraliſchen und ſozialen Fragen ſich widmende Akademie eine einfache wiſſenſchaftliche Pflicht, feſtzuſtellen, daß der brutale Zynismus Deutſchlands, ſeine Verachtung jeder Gerechtigkeit und jeder Wahrheit einen Rückfall in die Wildheit bedeute. So ſpricht er im Namen einer Pſychologie, die für die Seele eines anderen Volkes blind iſt, im Namen einer Moral, die unfähig iſt, andern gerecht zu werden, im Namen einer Soziologie, die alle Gemeinſchaft der Völker untergräbt durch Verleumdung des einen, das brutal heißt, weil es in Notwehr ringt gegen ein Meer von Feinden, und zyniſch heißt, weil es ſtets den

geiſtreichen Zynismus Frankreichs bewunderte, und wahrheitsfeindlich, weil es von den Lügen ſeiner Gegner umſtrickt iſt. Iſt je der Name der Wiſſenſchaft ſchwerer gemißbraucht worden als hier von einem ihrer glänzendſten Vertreter?

Im Grunde aber kennen ſie ja alle ein anderes Deutſchland als jenes Schreckbild barbariſcher Despotie, das ihre verdüſterte Phantaſie gemalt. Und ſie ſtaunen über den Widerſpruch, und ſie wollen den ſtillen Denker und träumenden Sänger vor dem Damoklesſchwert des Militarismus ſchützen; ſie wollen den Engel Goethe vom Teufel Bismarck erlöſen, den deutſchen Individualismus vom deutſchen Abſolutismus befreien. Gewiß, auch im Deutſchen lebt der germaniſche Individualismus tiefer noch als im Engländer, treibender und lähmender, treibend vor allem zum Freiheitskampfe gegen den romaniſchen Abſolutismus. Mit ihrer Befreiung vom römiſchen Weltreich treten die Deutſchen auf den Plan der Weltgeſchichte. Mit der Loslöſung von der römiſchen Kirche, Schule und Sprache bauen ſie ſich in der Renaiſſance ein eigenes geiſtiges Haus. Mit den Freiheitskriegen, mit der Beſiegung des letzten romaniſchen Imperiums und ſeines ſpäteren Nachſpiels erlebt das Volk Hermanns, Huttens und Steins ſein drittes großes Zeitalter und rafft ſich zu nationalem Selbſtbewußtſein auf aus ſeiner Erbkrankheit, der Uneinigkeit, aus jenem Partikularismus, der das von Rom ererbte Reich zur Beute fremder Völker machte und es bis zur Ohnmacht zerſtückelte, und der

doch nur die politiſche Kehrſeite jenes kulturſchaffenden Individualismus war, kraft deſſen Deutſchland die Renaiſſance reicher erlebte als die weſtlichen Völker und ſchließlich ihm in der Idylle des Kleinſtaats der Geiſtesbaum Goethe erblühen konnte.

Die Bedeutung des Kleinen und Einzelnen lehrte Leibniz tiefer noch als aller engliſche Nominalismus, und der Schöpfer der Monadenlehre verteidigte das Recht des Proteſtantismus als ſelbſtändiger Kirche gegen den franzöſiſchen Hierarchen Boſſuet, dem ſie nur eine Revolution gegen die Kirche bedeutete. Doch ſchon die alten Germanenkönige Theoderich und Theodat forderten hier Toleranz gleich dem königlichen Aufklärer Preußens und erklärten: Religion laſſe ſich nicht befehlen und Glaube nicht erzwingen, und da die Gottheit viele Religionen zulaſſe, dürften wir nicht eine auferlegen. Aus ſolchem inneren Freiheitsdrang, ſolcher Selbſtherrlichkeit des Geiſtes rief ein Luther: „Hier ſtehe ich; ich kann nicht anders", kündete Kant die Autonomie des Menſchen, nannte Goethe wahr, was für ihn ſelber fruchtbar ſei, ließ der deutſche Myſtiker ſchon in ſeinem Ich die ganze Gottheit aufleuchten, leitete Fichte aus dem Ich die Welt ab, die für Schopenhauer „meine Vorſtellung" und ſchließlich für Stirners „Einzigen" „meine Speiſe" ward.

Wo oder wann gab's einen Volksgeiſt, der ſo dem Ich des Menſchen die Krone des Lebens reichte, ſo den Einzelnen auftrieb zur Selbſtherrlichkeit? Zeigte je ein Franzoſe ſo eitle Verblendung, ſo ehrſüchtigen Größenwahn,

je ein Engländer ſo habgierigen Eigennutz, ſo hochmütige Herrſchſucht wie ſcheinbar hier der deutſche Geiſt in den Stimmen ſeiner Denker und Propheten? Aber dieſe „Ichſucht“ des deutſchen Geiſtes iſt himmelweit geſchieden von allem Egoismus, der glänzen und genießen oder beſitzen und beherrſchen will. Dieſer höchſte Individualismus iſt zugleich tiefſter Abſolutismus, dieſe höchſte Freiheit zugleich tiefſte Gebundenheit, dieſer höchſte Stolz zugleich tiefſte Demut. Auch der heißeſte Ichdrang des deutſchen Myſtikers iſt kein romaniſcher Perſonenkultus. Wohl krönt er das Ich zum Lebenszentrum, das Ich, das nicht nur der Hierarch verketzert, das auch der Naturalismus eines Comte oder Taine als Phantom verachtete; wohl hebt er den Menſchen auf den Thron, den Menſchen, den in anderen Ländern ſelbſt die Befreier und Aufklärer Petrarca und Machiavell, Montaigne und Charron, Larochefoucauld und La Bruyère, Helvetius und Lamettrie, Hobbes und Hume ſo ſelbſtſüchtig, ſo eitel und ſchwach gefunden. Der deutſche Myſtiker aber hebt ihn eben nicht als Perſon, ſondern als Träger einer Sache, und er hebt ihn zuhöchſt als Träger der höchſten Sache, als „Gefäß Gottes“. Und er ſieht ſein Menſchenideal nicht wie der Romane der Renaiſſance im Ruhm, nicht wie Bacon in der Macht, ſondern in der Gottinnigkeit. So iſt er Abſolutiſt wie der Franzoſe und zugleich Individualiſt wie der Engländer, weil er in ſich, in ſeiner Individualität das Abſolute trägt, das der Engländer nicht ſehen will und das der Romane außer ſich ſieht.

Und darum erſcheint nicht nur dieſer Myſtiker, nein, auch ein Luther, der ſo ſelbſtherrlich und zugleich ſo gottergeben ſpricht, der ſeinem „Hier ſtehe ich; ich kann nicht anders“ hinzugefügt: „Gott helfe mir“; darum erſcheint dieſer ganze deutſche Geiſtestypus dem echten Romanen als ein „idealiſtiſcher Anarchiſt“, als ein unverſtändlicher Widerſpruch. Unverſtändlich erſcheint ihm auch jener Kant, deſſen Freiheit eben in der Pflicht, deſſen Selbſtändigkeit in der Geſetzlichkeit liegt, ja deſſen Lebensgedanke die Einheit beider in der Autonomie iſt. Unverſtändlich auch jener Fichte, in dem der glühendſte Freiheitsdrang mit dem ſtrengſten Geſetzesdrang zuſammenſchmolz, unverſtändlich jener Hegel, der als Reſtaurationsphiloſoph doch das Ziel der Weltgeſchichte in der Freiheit ſieht und die großen Individuen zugleich als Organe des Weltgeiſts feiert.

Doch von dieſer deutſchen Myſtik und Spekulation geht der Weg unmittelbar zum ſcheinbar ſo widerſprechenden, vielverſchrienen deutſchen „Autokratismus“, „Bureaukratismus“ und „Militarismus“. Auch der deutſche Monarch iſt Träger einer Sache und nicht wie im romaniſchen oder ruſſiſchen Abſolutismus machtvolle Perſon, nicht Herr des Staates, ſondern der „erſte Diener des Staates“, wie ja der Antimachiavelliſt Friedrich der Große ſich nannte im Gegenſatz zu Ludwigs XIV. Herrſcherſatz: L'état c'est moi! Aber ſchon vorher lautete der Siegelſpruch der franzöſiſchen Könige: Car tel est non plaisir, der Hohenzollern Wahlſpruch

dagegen: suum cuique! Doch, wie den deutſchen Herrſcher, verkennt der Fremde, zumal der Gegner, leicht den deutſchen Beamten oder Soldaten. Er ſieht in ihm entweder den brutalen Inhaber der Gewalt oder ihren blinden Sklaven; er ſieht nicht den Träger eines Amtes, der ſich ſelbſtändig zeigt in treuem Dienſte und den ſchon das alte Lehnsweſen in der deutſchen Geſchichte, ja im deutſchen Weſen vorgebildet zeigt; er ſieht nicht ſo ſehr den Beruf, der frei und doch hingebend, hingebend und doch frei erfüllt wird; er ſieht nicht die Pflicht, die von Knechtſchaft ebenſo fern iſt wie von Willkür; mit einem Wort: er verſteht den deutſchen Soldaten und Beamten mechaniſch ſtatt organiſch, als totes Werkzeug in der Hand des Oberen und nicht als lebendiges Glied des Heeres und Staates. Er verſteht nicht den, der dem Oberen gehorcht, nicht weil es dieſe Perſon, ſondern weil es die Sache will, daß er gehorcht, und weil auch der Obere einem Oberſten gehorcht, auch der König ſich im Dienſte des Staates, auch der oberſte Kriegsherr ſich im Dienſte Gottes fühlt. Er verſteht nicht den Führer, der jüngſt, ſtatt im Siege zu jauchzen, nur meldet: „Befohlene Linie erreicht“, oder der, ſtatt Ehre und Ruhm, nur „Pflichterfüllung bis zum Äußerſten“ verhieß. Und er will es nicht glauben, daß auch der ſo ſelbſtherrlich trotzige, ſo gigantiſche Bismarck ſich beugte und ſelbſt dem größten Staatsmann ausdrücklich keine andere Rolle ließ als dem Schritte Gottes zu lauſchen, dann vorzutreten und ſeines Mantels Saum zu faſſen.

Nicht lange vor Kriegsausbruch nannte ein franzöſiſcher Gelehrter Preußen „die Sünde Europas", von der es nicht nur Europa, von der es auch Deutſchland zu erlöſen gelte. Er ſah eben in Preußen nur die nackte Gewalt und das kalte Schema und vergaß ſchon, daß Preußens Begründer und Herrſcher vom Stamme Schillers und Hegels kamen und daß ſie — ein geborener Preuße darf es rühmen — für die Größe ihres Landes jederzeit Fremde herbeiriefen, wie ja ſelbſt galliſcher Refugiantengeiſt Berlin formen half. Und er vergaß, daß doch noch ein Sinn liegt in der Weltgeſchichte und nicht blindes Zufallsſpiel oder grauſame Willkür Preußen zu Deutſchlands Stamm und Stütze berufen hat, daß der „Militärſtaat" nicht als ein Fremdkörper dem „Volk der Denker" aufliegt, ſondern in und mit ihm erwachſen iſt, und daß dieſes Preußentum mit dem Öl des Geiſtes geſalbt war, ja wie kein anderer Staat ſich mit dem Allergeiſtigſten, mit der Philoſophie, verband.

War nicht der erſte große deutſche Denker, Leibniz, am Hof des erſten preußiſchen Königs tätig und ſo eingelebt, daß aus ſeinen Geſprächen mit der Königin ſein philoſophiſches Hauptwerk erwuchs und aus ſeiner Diplomatenrolle die königlich preußiſche Akademie der Wiſſenſchaften? Wohl ſchienen dann Militarismus und Intellektualismus in Preußen auseinanderzugehen, als der „Soldatenkönig" auf theologiſche Einflüſterungen hin den Halliſchen Philoſophen Wolff verbannte, was er aber bald bereute. Denn ſie waren ja doch im Inner-

ſten verwandt, die beiden nüchtern ſtrengen Lehrmeiſter Preußens, die Forderer und Förderer der militäriſchen und der geiſtigen „Diſziplin“, die Erwecker jener Zucht und Gründlichkeit, die nach Kants Lob Wolff in Deutſchland verbreitet hat. Und ſie wurden ja auch beide eins im Sohne dieſes Königs, deſſen erſte Regierungstat die Rückberufung jenes Denkers war. Der ſonſt ſo geiſtreiche engliſche Satiriker, der heute den Deutſchen durchaus „Potsdam“ austreiben will, hat nur vergeſſen, daß zu Potsdam auch Sansſouci gehört, wo Geiſter ſeines Schlages, wo Frankreichs kühnſte, in der Heimat bedrohte Aufklärer von dem verſammelt wurden, der Preußens militäriſch-politiſche Größe ſchuf. Es bleibt eine bedeutungsvolle Tatſache, daß der wahre Begründer Preußens ſich den „Philoſophen von Sansſouci“ nennen durfte, daß er ſeit der Antike der erſte war, der in Schrift und Tat das platoniſche Ideal vom Königsphiloſophen verwirklichte, daß Abſolutismus und Aufklärung, die in Frankreich Gegenſätze waren und es in Rußland noch ſind, eins wurden im größten Preußenkönig, der mit der Abſchaffung der Folter ſein Regiment begann und „jeden nach ſeiner Façon ſelig werden“ ließ. Und der größte deutſche Denker, Kant, hat ſolche Verbindung von Geiſt und Staat anerkannt, als er ſein naturwiſſenſchaftliches Hauptwerk Friedrich dem Großen widmete und ſein philoſophiſches Hauptwerk dem preußiſchen Kultusminiſter, der ſein Bewunderer war.

Als dann der preußiſche Staat zu ſinken drohte, wußte er, wo ſeine Stütze zu ſuchen war. Durch geiſtige Kräfte müſſe der Staat erſetzen, was er an phyſiſchen verloren, erklärte ja Friedrich Wilhelm III., als er in Preußens tiefſter Not die Berliner Univerſität gründen hieß. Doch ſchon vorher hatte dieſer preußiſche König dem als „Atheiſt" verfolgten Fichte, den eine Regierung, deren Mitglied Goethe war, entlaſſen hatte, Zuflucht gewährt und es, wenn Fichte nur ein anſtändiger Menſch ſei, dem lieben Gott überlaſſen, ſeinen Streit mit ihm auszumachen. Und Fichte hat erſt in Berlin das Weſen des Staats begriffen und den Begriff „Kulturſtaat" geprägt; Fichtes Reden an die deutſche Nation wurden ein Ereignis preußiſcher Geſchichte, wurden ein Denkſtein und Bauſtein für Preußens Größe. Fichte und Schleiermacher folgen dem vor Napoleon flüchtenden Königspaar bis in die oſtpreußiſche Hauptſtadt, und von der Heimat Kants beginnt jene Erneuerung Preußens, die in Wahrheit eine Vergeiſtigung war. Denn von „Ideen" gingen ſie aus, die jene politiſche Reform begründeten, und bewußt philoſophiſch ſind die nächſten Mitarbeiter Steins und Hardenbergs, die Schön und Altenſtein und W. v. Humboldt. Staatsmänner ſitzen in Berlin zu Füßen Fichtes und Hegels, deſſen Philoſophie ſo ſehr ſich dem Staate einlebt, daß man ja nicht nur Hegel preußiſch, ſondern noch mehr den preußiſchen Staat hegeliſch fand. Als aber aus dieſer ſog. Philoſophie der Reſtauration auch die Führer der Revolution hervorgingen, die eben

noch ausdrücklich Preußen als den Staat der Vernunft gepriesen hatten, da rief der preußische König die Philosophie gegen die Philosophie zu Hilfe, da ließ Friedrich Wilhelm IV. Schelling berufen, wie er sagte, nicht als gewöhnlichen Professor, sondern als gottgesandten Propheten.

Ich frage nicht, ob seit jener Zeit das Band, das den preußischen Staat mit der Philosophie verknüpfte, sich gelockert hat. Ich frage nach der Idee Preußens, nicht wie sie erträumt werden kann, nein, wie sie sich geschichtlich gebildet und ausgewirkt hat, wie sie Preußen für seinen deutschen Beruf und vielleicht Deutschland für einen Weltberuf erzogen und befähigt hat. Und ich frage, ob wirklich die deutsche Philosophie, die große Künderin der Universalität und Freiheit, und der „preußische Militarismus" so sehr im Widerspruch stehen. Wie würden sie lächeln über solchen behaupteten Widerspruch, die preußischen Heeresreformer vor hundert Jahren, die Gneisenau, Boyen, Clausewitz, die ihren Kant und Schiller im Munde führten! Wer sind denn auch die größten Begründer dieses preußischen Militarismus? Friedrich der Große, Scharnhorst und Moltke — wahrlich nicht drei rohe Säbelschwinger, sondern drei Meister und Führer, die man nicht zu Unrecht Denker genannt hat. Und wieviel Denken arbeitet noch heute im Generalstab, wieviel Theorie in der Kriegsakademie, wieviel Wissenschaft in all den technischen Waffen, deren Ausbildung auch der Feind bewundert! Aber gilt nicht auch für die

Truppen heute noch etwas von jenem Worte: der preußische Schulmeister habe bei Königgrätz gesiegt? Dieser Schulmeister, der es bewirkt, daß Deutschland auf 1000 Rekruten 0,5 Analphabeten hat gegen 3 selbst in der Schweiz, 10 in England, 30 in Frankreich, 92 in Belgien, 220 in Österreich-Ungarn, 434 in Serbien, 617 in Rußland! Dieser Schulmeister aber war ja selber in die Schule gegangen bei Kant und Fichte, bei Schelling und Schleiermacher, bei Hegel und Herbart, die alle in Preußen vergeistigend wirkten.

Ich frage nicht, ob für den Preußengeist die Philosophie mehr Ursache oder mehr Wirkung und Ausdruck war, ich finde nur, daß Denken und Tat hier gut zusammenklangen. Oder muß man erst zeigen, wieviel Kantischer Pflichteifer im preußischen Unteroffizier, wieviel Hegelscher Ordnungssinn im preußischen Beamten lebt? Und wieder, wieviel Tapferkeit und wieviel Subordinationssinn in den großen deutschen Denkern? Wahrlich, der Geist des „du sollst" ist's, der die Philosophie Kants und Fichtes beherrscht. „Wir stehen unter einer Disziplin der Vernunft und müssen in allen unsern Maximen der Unterwürfigkeit unter derselben nicht vergessen." „Pflicht und Schuldigkeit sind die Benennungen, die wir allein unserem Verhältnisse zum moralischen Gesetze geben müssen." So spricht Kant, und Fichtes Rede, sagt Steffens, klang „wie ein Befehl, dem man unbedingt Gehorsam schuldig sei". „Die unaufhörliche militärische Disposition des Gemüts" nennt Adam Müller das

„Unwiderſtehliche“ an Fichte, und er ſelber ruft: „Der Menſch verkümmert im Frieden — aber der Krieg läßt die Kraft erſcheinen, alles erhebt er zum Ungemeinen“. Wie Fichtes Kopf nach Arndt dem Staatsreformer Stein und nach Schinkel dem Großen Kurfürſten auf Schlüters Denkmal glich, ſo wird Schelling von den Romantikern als „echter Granit“ geſchildert, fähig „Mauern zu durchbrechen“ und beſſer zum „General“ tauglich. Und er ſelber preiſt „die Umgeſtaltung der Welt durch die faſt göttlichen Kräfte eines Eroberers“ und lehrt: „Wenn Philoſophie eine Nation groß machen könnte, ſo wäre es eine ſolche, die nicht die Liebe zum Leben als erſte Triebfeder obenan ſtellte, ſondern die Verachtung des Todes lehrte“. Auch Hegel findet, daß durch den Krieg das Individuum aus dem Verſinken ins ſelbſtiſche Daſein zum Gemeingeiſt erhoben werde, und er beklagt damals als das „Grundverderben Deutſchlands ſeine Kriegsuntüchtigkeit“, und er ſchreibt: „Ich halte mich daran, daß der Weltgeiſt der Zeit das Kommandowort zu avancieren gegeben; ſolchem Kommando wird pariert: das Weſen ſchreitet wie eine gepanzerte, feſtgeſchloſſene Phalanx unwiderſtehlich durch dick und dünn; unzählbare leichte Truppen gegen und für dasſelbe flankieren darum herum; die meiſten wiſſen gar nicht, um was es ſich handelt, und kriegen nur Stöße durch den Kopf wie von einer unſichtbaren Hand“. Klingt es nicht wie das Weltausſchreiten des deutſchen Heeres? Oder ſpricht hier der ſpekulativſte, abſtrakteſte der

deutſchen Denker noch nicht preußiſch und militäriſch genug?

Aber auch ſein Antipode Schopenhauer bekannte ſeine Geſinnung, als er ſein Vermögen dem Invaliden- und Hinterbliebenenfonds preußiſcher Soldaten hinterließ. Nicht zufällig kamen ihm die erſten Huldigungszeichen vielfach von Offizieren, einmal zugleich aus drei preußiſchen Feſtungen. Nicht zufällig waren ſeine ſelbſtändigſten Fortſetzer, Bahnſen, Mainländer, Hartmann aus freiem Willen Soldaten geworden. Nicht zufällig verkünden ſie, wie einſt Schopenhauer ſein Hauptwerk in den Freiheitskriegen ſchrieb, ihre Lehren gerade in den Kriegsjahren um 1870, als die „Philoſophie des Unbewußten" nach Auskunft des Verlegers „nicht nur in Gedanken manchen deutſchen Krieger in Feindesland begleitete". Deren Kapitel aber vergleicht der Autor ſelber einer Gewehrpyramide; und er vergleicht auch das Nervenſyſtem mit einer Kanone, aber konſtruiert er uns nicht das ganze Leben und Daſein wie eine Kanone, wie ein höchſt kunſtvoll eingerichtetes Todesinſtrument? Militäriſch iſt Ed. v. Hartmann in ſeinen Vergleichen, im Aufbau ſeiner Lehre, will er zuletzt auch in ſeinem Stil ſein. Und er war als Artillerieoffizier nicht bloß dem Beruf des Vaters gefolgt, ſondern glaubte ſelber „als Soldat am beſten in jeder Hinſicht ein ganzer Mann werden zu können". „In dem preußiſchen Militarismus bewunderte ich einen kunſtvollen Organismus, innerhalb deſſen die ſtraffſte Subordination unerläßliches Mittel

zum Zweck iſt.“ So lernt gerade der Peſſimiſt vom Kriege; denn er ſelber führt ja Krieg gegen die Welt.

Aber der Krieg bringt nicht nur die düſtere Not und Schwüle des Kampfes, ſondern auch das Jauchzen des Sieges. Auch Nietzſche — und er am lauteſten — iſt Krieger. „Der Krieg iſt der Vater aller guten Dinge.“ „Der gute Krieg iſt es, der jede Sache heiligt.“ „Es iſt eitel Schwärmerei und Schönſeelentum, von der Menſchheit noch viel zu erwarten, wenn ſie verlernt hat, Kriege zu führen.“ Man muß einſehen, „daß eine ſolche hochkultivierte und daher notwendig matte Menſchheit, wie die des jetzigen Europas, nicht nur der Kriege, ſondern der größten und furchtbarſten Kriege bedarf, um nicht an den Mitteln der Kultur ihre Kultur und ihr Daſein ſelber einzubüßen“. „Alle unſere Kräfte wollen fortwährend kämpfen.“ „Was iſt gut? Tapfer ſein iſt gut.“ Auch Bücher ſind „Heroldsrufe, die die Tapferſten zu ihrer Tapferkeit herausfordern“. „Erkenntnis iſt für mich eine Welt der Gefahren und Siege.“ „Meine Denkweiſe erfordert eine kriegeriſche Seele“, wie die Wiſſenſchaft überhaupt „Strenge“ fordert „wie unter Soldaten“. „Meine Brüder im Kriege! Ich liebe euch von Grund aus, ich bin und war euresgleichen.“ „Eure Vornehmheit ſei Gehorſam! Euer Befehlen ſelber ſei ein Gehorchen! Einem guten Kriegsmann klingt ‚du ſollſt‘ angenehmer als ‚ich will‘. Und alles, was euch lieb iſt, ſollt ihr euch erſt noch befehlen laſſen.“ „So lebt euer Leben des Gehorſams und des Krieges.“

So hat ſchließlich der „Militarismus“ in Nietzſche recht eigentlich ſeinen Philoſophen gefunden, und das deutſche Denken hat ſo in ſeinem Verlauf gerade nicht ſeinen Widerſpruch, ſondern immer klarer, immer lauter bis zum Heerrufer Zarathuſtra ſeine Einheit mit jenem Geiſt gezeigt, den Deutſchlands Gegner als ungeiſtig bekämpfen. Schon haben franzöſiſche Schriftſteller mit Fingern auf Nietzſche gewieſen, in deſſen Machtwillen ſich die Wildheit der neudeutſchen Seele entblöße; ſie haben nur vergeſſen, daß dieſer Nietzſche der ſchärfſte Kritiker der Deutſchen und der größte Bewunderer der Franzoſen war und ſich an der romaniſchen Renaiſſance und an Napoleon als ſeinen Vorbildern berauſchte. Aber wenn auch dieſer geiſtigſte Schauſpieler der Deutſchen ſeine Geſten zu romaniſch kokettem Fanatismus ſteigerte, ſeine Seele blieb treu in der deutſchen Linie. Denn von Leibniz bis Nietzſche, durch Kant und Fichte, durch Schelling und Schopenhauer geht jener männliche Zug des deutſchen Geiſtes, der Kraft und Willen in Welt und Leben voranſtellt und ſo das deutſche Denken in Einheit zeigt mit der deutſchen Tat.

Doch Kraft und Wille bedeuten eben nicht Gewalt und Willkür, nein, die Kraft wird bei Leibniz, der Wille bei Kant und Fichte zur Vernunft, zum Sittengeſetz, zur Weltordnung, der Eigenwille löſt ſich bei Schelling und Schopenhauer zuletzt in den Allwillen, der Machtwille Nietzſches wird zur Erziehung und Zucht, in der Befehlen und Gehorchen eins werden, zur Diſziplin, in deren

Forderung und Ausbildung eben der militäriſche und der wiſſenſchaftliche Sinn zuſammenſchlagen. Wer den preußiſchen Militarismus als halbruſſiſch brandmarken möchte, bedenkt nicht, daß die „freie Schweiz“ militärfroher und militärtüchtiger iſt als das geknechtete Rußland. Wenn auch das ſo viel größere deutſche Heer die Subordinationskraft ſtärker anſpannen, das von Weltpolitik getriebene und bedrohte Reich den Militärzuſtand „chroniſch“ tragen muß, den die Schweiz nur „akut“ entfaltet, dieſes kleine Land der großen Erzieher, das auch den Erzieher Nietzſche belehrte, zeigt doch, wie natürlich in einer vorwiegend deutſchen Kultur Freiheitsſinn und Ordnungsſinn ineinanderleben.

Mag man auch Deutſchland ſelbſt in ſeinem heutigen Lebenszuſtand, mag man die deutſche Realität noch ſo unvollkommen finden oder doch ſie zu loben ſich ſcheuen, die deutſche Idealität darf man preiſen, weil ſie vereinigt, was andern ewig widerſprechend ſcheint, weil ſie die Einheit ſucht von Kraft und Ordnung, von Freiheit und Geſetz, von Selbſtherrlichkeit und hingebendem Dienſt, von Eigenheit und Allgemeinſinn, die Einheit eben von Individualismus und Abſolutismus. Die Deutſchen mußten zu Denkern werden, weil widerſprechende Ideale in ihre Bruſt gelegt ſind. Und das deutſche Denken wieder mußte ſein Idealprinzip finden in der Einheit der Gegenſätze. So verkündet ja ſchon der erſte deutſche Denker, der Cuſaner als ſeine Grundlehre die Einheit aller Gegenſätze in Gott und wagt ſogar den Verſuch, den Iſlam mit

dem Chriſtentum zu vereinigen. Dann wird J. Böhmes Kindergemüt zum ringenden Grübler nur aus dem Verlangen heraus, das Böſe mit dem Guten auszugleichen zur Weltharmonie. Dann ſetzt ſich Leibniz zum Lebensplan die Verſöhnung der Konfeſſionen wie der philoſophiſchen Zeitgeiſter und Richtungen, die alle ihm Wahrheit zu enthalten ſcheinen. Dann fordert Kant ſchon in ſeiner Erſtlingsſchrift für jeden Streit einen Mittelſatz, der beiden Parteien Recht gibt, und in rieſengroßer Erfüllung dieſer Forderung erhebt ſich ſeine Erkenntnistheorie als Kritik und Ausgleich über die beiden ſtreitenden Grundrichtungen neuzeitlicher Philoſophie. Das große Prinzip der Syntheſe aber, mit dem er die Aufklärung überwindet, wird über Kant hinaus, in ſteigender Überwindung all der Gegenſätze, die er noch ſtehen ließ, fortgeführt von Herder, Reinhold und Schiller und höher noch von Fichte, Schelling und Hegel und wird zum Grundtrieb all ihrer Lehren. Wenn Schelling in ſeinem „Idealrealismus" die Identität der Gegenſätze verkündet, wenn Hegel und Krauſe für ihre hochſynthetiſchen Lehren alle Sektennamen zugleich beanſpruchen, wenn Krauſe und Fechner die Weltverbrüderung bis auf bewohnte und beſeelte Sterne hinaustragen, wenn die Romantik in Novalis eine Welthochzeit aller Gegenſätze feiert, wenn ſelbſt dem grimmen Schopenhauer die Scheidewand der Individuen als trügender Schein verſinkt, und ſelbſt der kritiſch kühle Herbart Auflöſung aller Widerſprüche fordert, wenn noch ein Hartmann die Anti-

poden Hegel und Schopenhauer wie die Gegenſätze der Induktion und Spekulation vereinigen will und noch ein Lotze nur philoſophieren will, um die Anſprüche des Verſtandes mit denen des Gemüts zu verſöhnen, ſo ſieht man: das ganze große deutſche Denken iſt getrieben vom Zug der Einigung, des Ausgleichs, der Syntheſe.

Sind es nur Spinnweben der Abſtraktion oder iſt es vielmehr die Miſſion des „Volks der Denker", die Erfüllung einer Aufgabe, in die es der Weltgeiſt ſchon zeitlich und räumlich eingeſtellt hat? Sind doch die Deutſchen als Spätlinge in der Kultur der Neuzeit erwacht, in der am früheſten die Engländer aufſtanden, das Volk der kühnen Ausfahrt, der Findung und Setzung auf dem neuen Boden, das Volk der Theſis. Dann haben die Franzoſen in glänzender Dramatik die Antitheſis aufgetan; den Deutſchen aber blieb die Syntheſis, und ſie haben den Ausgleich geſucht zwiſchen engliſchem Individualismus und franzöſiſchem Abſolutismus, engliſchem Empirismus und franzöſiſchem Rationalismus, den Ausgleich zwiſchen all den Gegenſätzen, die in Wahrheit die beiden Völker am Kanal ſo viel tiefer von einander ſcheiden als von Deutſchland. Nur heute fühlen ſie ſich verbündet wie alte Ariſtokraten gegen den Parvenü. Doch dem Deutſchen gehört die Stunde, dem Volk der Mitte zwiſchen dem leiſe bleichenden Weſten und dem erſt dämmernden Oſten, dem Volk der Mitte auch zwiſchen dem Engländer und dem Ruſſen, zwiſchen dem inſularen Geiſt und dem Maſſengeiſt, zwiſchen dem nur freien und

dem nur gehorchenden, dem Volk der Mitte zwiſchen Oſt und Weſt, aber auch zwiſchen Nord und Süd, das darum in Europa zur Vermittlung berufen iſt, zur Einigung, zur Syntheſe.

So hat der deutſche Geiſt von allen Zonen ſich genährt und von allen Winden ſich tragen, ſich beflügeln laſſen. Er hat Geiſt und Wort der Bibel eindringlicher erneuert, treuer gepflegt als andere; er hat in Forſchung und Phantaſie eifervoller das Land der Griechen geſucht und hat voll ewiger Sehnſucht in Italien ſein Paradies gefunden. Aber er hat auch Rembrandt, auch Spinoza, auch Shakeſpeare in ſein innerſtes Leben gezogen, hat wie Keller und Böcklin auch Ibſen und Björnſon, Strindberg und Maeterlinck erſt die breite Reſonanz der Wirkung gegeben, aber auch Frankreichs und Rußlands Dichter eingeſogen und ſich jüngſt erſt der Kunſt Corots und Manets tief gebeugt. Er hat allen Sprachen ſeine Zunge, allen Literaturen ſein Ohr geliehen und allen Kunſtſtilen ſein Auge und ſeine Hand. Ja, das Volk im Herzen Europas hat wie das lebendige Herz alle Freuden, alle Schmerzen des Kultur tragenden Erdteils mitgekoſtet und tiefer empfunden als andere. Dieſes Volk der weiten Sehnſucht und des langen Leidens war nach Robertſon und Boswell, die ſchon Kant zitiert, „gaſtfreier gegen Fremde als irgendeine Nation“ und „Großhändler in der Gelehrſamkeit“ und hat in Wiſſenſchaft und Kunſt, in Sprache, Sitte und Mode „Ausländerei“ getrieben wie kein anderes. Und darin liegt ſeine Schwäche

und ſeine Stärke. Seine Schwäche gewiß, wenn es all dieſen Einflüſſen erliegt. Seine Stärke, wenn es all das Fremde als Nahrung, als Material aufnimmt, das eigene Weſen dadurch zu ſteigern und ſeine ſynthetiſche Baukraft daran zu entfalten.

Die deutſchen Puritaner haben recht, dem deutſchen Weſen ſeine Eigenkraft zu wahren gegenüber allem Fremden; ſie haben unrecht, das Fremde auszuſchließen ſtatt es „aufzuheben" im echt deutſchen Doppelſinne Hegels, der im tollere zugleich ein conservare fordert. Sie verkleinern das deutſche Volkstum, ſie verengern ſeinen Lebensprozeß, ſeine Entfaltungsſphäre, indem ſie es innerlich von andern abſchnüren und nur äußerlich andern aufdrängen wollen; ſie machen es nur zu einem Volkstum unter andern, das heute ſiegreich iſt wie andere geſtern und andere morgen; ſie rauben ihm ſeine höhere Miſſion im Fortſchritt der Geſchichte. Denn dieſes Volk war gerade am individuellſten, wenn es am univerſalſten war, als es in den Hohenſtaufen, in Renaiſſance und Reformation, in ſeiner Myſtik und gar in ſeiner Klaſſik göttliche Weltluft atmete. Liegt doch ſeine höchſte Eigenkraft gerade in der Allumfaſſung, in der Syntheſe! Dieſes Herzvolk Europas zeigt eben wie das Herz ſeinen Eigenſchlag, indem es ſich vom Blut aus allen Gliedern durchſtrömen läßt. Aber das Zentralvolk muß ſtark ſein wie das Zentralorgan oder wie die Zentralwiſſenſchaft. Und hier ergeht es dem alten Volk der Denker wie dem Denken ſelber. Deutſchtum

und Philoſophie haben dasſelbe wechſelnde Schickſal tiefſter Ohnmacht und höchſten Triumphes. Kein Volk lag je tiefer am Boden als das deutſche im 30jährigen Krieg und unter Napoleon. Es war der Kampfplatz Europas, weil es nicht das lebendige Zentrum Europas ſein konnte. Es zuckte am ſchwerſten unter Europas religiöſen und politiſchen Kriſen. Die Glieder, die jedes in ſich ſoviel leichter einig ſein konnten, empörten ſich gegen das Herz; ſie haben ſich auch heute empört, weil das Herz wieder erſtarkte.

Und es muß erſtarken zur Stärkung Europas und der von Europa beherrſchten alten Welt, die nun zur Organiſierung drängt; denn das „europäiſche Gleichgewicht" hat ſich hiſtoriſch längſt und erſt recht heute wieder als leere Fiktion erwieſen, als ein Schleier für die wildeſte Intereſſenpolitik der Völker. Meint man wirklich die Freiheit zu haben, wenn man etwa im Sinne Comtes die Erde in 60 gleich große Staaten zerlegt? Nein, die Freiheit wächſt nicht aus der Gleichheit, ſondern aus der Verſchiedenheit. Oder meint man die Freiheit zu haben, wenn jeder Staat nur für ſich lebt? Dann wäre ja jedes Einzelleben freier als jedes Gemeinſchaftsleben, der Troglodyte freier als der moderne Europäer. Nein, die wahre Freiheit liegt nicht im Auseinanderleben, ſondern entſteigt der Gemeinſchaft und durchdringt ſich mit ihr. Denn wie die Familie Werte bildet über das Individuum hinaus, die Gemeinde über die Familie, der Staat über die Gemeinde, ſo der Bund und die Gemeinſchaft der

Völker über alle einzelnen hinaus. Doch die Isolierung der Völker wie ihr leeres Gleichgewicht geben einen unfruchtbaren, weil einen mechanischen Zustand. Heute aber stehen wir an der Wende der Zeiten: es gilt in der Politik wie in der Wissenschaft heute die Überwindung des mechanischen Prinzips durch das organische, und in ihm liegt der Keim der neuen Weltkultur.

Wohl ist es ein bindendes Prinzip gegenüber der Atomisierung der Staaten, gegenüber dem manchesterlichen Waltenlassen eines darwinistisch mechanischen Daseinskampfes egoistischer Volkskräfte, gegenüber dem radikalen altenglischen Individualismus wie gegenüber den antimilitaristischen und anarchischen Regungen, die hie und da in romanischen Ländern als drohende Symptome der Auflösung sich zeigten. Aber es ist noch weniger ein despotisches Zwangsprinzip; denn der reine Absolutismus wirkt ja erst recht mechanisierend. Nein, das organische Prinzip ist eben jenes Prinzip, das im Organismus lebt, der die Selbständigkeit der Glieder vereint mit der Geschlossenheit des Ganzen. Es ist eben jenes Prinzip der Einheit der Gegensätze, das den anscheinenden Widerspruch des deutschen Wesens zeigt und löst, Freiheit bergend in der Einheit und Einheit in der Freiheit.

Oder ist dergleichen nur eitel Ruhmrederei und solche Verbindung der Gegensätze weder möglich noch wirklich? Gewiß, wirklich im vollen Sinne ist dieses Ideal nie gewesen und wird es nie werden, und vielleicht bleibt kein

Volk der Erde weiter hinter seinem Ideal zurück als das deutsche — nicht weil seine Kraft kleiner, sondern weil sein Ideal größer ist. Und dennoch faßt man das deutsche Wesen nur am deutschen Ideal. Denn die Deutschen sind das strebende Volk, das Volk Faustens, der ewig strebend sich bemüht, das Volk Lessings, der das Streben nach der Wahrheit selbst der fertigen Wahrheit vorzieht, das Volk Goethes, der sich zu dem Geschlechte zählt, das aus dem Dunkeln ins Helle strebt. Mag seitdem die Macht der Realitäten das ideale Bewußtsein gemindert haben, als Volk der Arbeit, nicht in der Tretmühle, sondern im starken Aufstreben ward dieses Volk jetzt gerade vom Haß seiner Feinde anerkannt. Nach idealen Zielen hin, teleologisch und nicht mechanisch hat sich stets das beste deutsche Denken orientiert, und als „zielstrebig" erklärte K. E. v. Baer aus deutschem Lebensgefühl die Lebewelt, die gleichzeitig ein Darwin äußerlich erklärte aus Züchtung durch Umstände oder ein Taine durch Einflüsse des Milieus.

Solcher mechanischen Erklärung von außen, in der schon seit Bacon und Descartes die sonst so gegensätzlichen Denkrichtungen Englands und Frankreichs zusammentrafen, stellt das deutsche Denken die Erklärung von innen gegenüber. Denn ihm ist das Innere kein toter Punkt, dem Nutzenserfahrungen zugetragen werden wie der leeren Seelentafel Lockes oder Sinnesgenüsse wie der toten Statue Condillacs, und ihm ist es kein leerer Durchgang, in dem für Hume wie für Comte und

Taine das Ich verſchwindet, nein, ihm iſt das Innere ein lebendiger Quellpunkt, zeugend als Kraft, in die Leibniz die ſtarre Subſtanz verwandelte, und ſchaffend als Wille, deſſen Vormacht eine lange Denkerreihe verkündet ſeit dem philosophus teutonicus. Ja, Dynamismus und Voluntarismus zeigen ſich als ſpezifiſch deutſche Denkweiſen entgegen dem mechaniſierenden Materialismus und Rationalismus, in Wahrheit eine Philoſophie der Freiheit gegen den Zwang äußerer Urſachen und Regeln, in Wahrheit eine Philoſophie des Lebendigen, eben Organiſchen gegenüber dem Toten, Mechaniſchen, in Wahrheit ein Philoſophie der „Entwicklung", d. h. der Entfaltung von innen her, wie ſie zuerſt der erſte deutſche Denker, der Cuſaner lehrte. Er hat zuerſt den deutſchen Lebenszug in der Welterklärung entfaltet, der organiſierend von innen nach außen geht, während der engliſche mehr importierend von außen nach innen, der franzöſiſche mehr ſtiliſierend von oben nach unten zielt. Und er hat mit Kopernikus und Kepler das alte hierarchiſche Weltbild umgeſchaltet, hat die romaniſch ſtarr geformte und begrenzte Welt in Wandel gebracht, hat ihr ſtatt des „von außen ſtoßenden Gottes" und ſtatt des irdiſch materiellen Zentrums ein ideales dynamiſches Zentrum gegeben, hat Gott aus der Weltſpitze in den Weltkern, aus dem Himmel ins Herz gezogen und nun aus dem göttlichen Weltherzen die Welt lebendig ſich entfalten laſſen in die Unendlichkeit.

Ja, das Herzvolk Europas ward zum Volk der Myſtik und Metaphyſik. Denn es will die Welt aus der Innen-

kraft, aus dem „Gemüt" verſtehen, und ſo wohnt ihm wie ſeinem Goethe „Kern der Natur — Menſchen im Herzen". Und dies Volk der inneren Kraftentfaltung träumt den Menſchen als „Magus" der Myſtik und Romantik, träumt ihn als „Übermenſchen" Fauſt und Zarathuſtra, träumt für ihn unendliche Kräfte und ſucht und erfindet auch mächtig ſich ausbreitende Fernwirkungen im Buchdruck wie im Pulver bis zu den Kruppſchen Rieſenmörſern, oder auch im Telegraphen, den Napoleon als „deutſche Schwärmerei" verlachte. Und dies dynamiſche Volk entladet mit Rob. Mayer innere Wärme in äußere Bewegung und durchflutet die Schranken der Materie mit Röntgenſtrahlen und Hertzſchen Wellen, wie es den Himmel mit Luftſchiffen durchfliegt, und nun ringt es mit den Völkern der Erde, denen ſeine gigantiſche Volkskraft, aus unerſchöpflichen Tiefen quellend, ſo gefährlich, ſo unheimlich ſcheint.

Man richte jedes Volk in den Fehlern ſeiner Tugenden, aber man gönne ihm auch die Tugenden ſeiner Fehler. Das deutſche Weſen iſt das verkannteſte, weil es am ſchwerſten faßbar iſt wie das Lebendige ſelber, das nie fertig geformt iſt, immer nur ſtrebt und ſich entwickelt. Ach, der Deutſche hat es ſo ſchwer, zu Wort und Bild, zu Form und Geſtalt zu kommen; er hat nicht den leichten Anſchlag und die fertige, glänzende Geſte des Romanen, nicht die feſtgeprägte, impoſante Haltung des Engländers. Er blieb ein Werdender, Wachſender von innen her. Und zwiſchen drinnen und draußen, zwiſchen Kopf und

Hand, Herz und Zunge liegt ihm ein weiter Weg und ein schwerer Kampf. Er ist kein Redner wie der Romane und auch der Engländer, dessen Shakespeare der größte Redner unter den Dichtern ist und dessen Byron „ungehaltene Parlamentsreden" dichtet. Selbst der größte deutsche Sprachmeister, selbst Goethe will es nicht zugeben, daß im Anfang der Logos war, und kann das Wort so hoch nicht schätzen. Der Deutsche lebt nicht in Formen, die von selber sprechen, und nicht in der klaren Bildlichkeit des Südens. Ihm ist die Kunst — Kunst und nicht Natur wie dem Romanen, den die deutsche Kunst bedrückt wie eines Titanen Ringen. Und Ringende allerdings sind Dürer und Schiller und Beethoven, und selbst der deutsche Olympier Goethe will prometheisch ein „Kämpfer" heißen. Und der Deutsche versteht es auch weniger, das Bild als reine Augenweide herauszusetzen; er muß es verinnerlichen durch einströmende Spekulation, Poesie und Musik. Und größer als in aller Kunst der Bildlichkeit zeigte er sich in der innerlicheren Kunst der Musik, in der er wieder — mehr als die von Romanen bevorzugte, zugleich bildliche Oper — als seine Eigenleistung die „reine", die innerlichste Musik pflegt, die Symphonie und die Kammermusik. Und Kammerkunst und also privater und darum „intimer" ist ja auch die nordische Bildkunst eher als die vorwiegend öffentliche, als die Saal- und Kirchenkunst des Südens.

Und ist es anders im Denken? Sokrates debattiert auf der Straße und Thomas baut für die Kirche und

Bacon denkt parlamentariſch und Voltaire hört ſich im Salon denken. J. Böhme aber wie Kant und Fichte erſinnen ihre Lehre im dämmerigen Zimmer, wo die Sonne trüb durch enge Scheiben bricht. Ja, ſie denken aus dem Heim heraus, aus der Eigenſphäre, aus der Innerlichkeit und Selbſtändigkeit des Geiſtes. Denn das Eigenſte, Selbſtändigſte iſt der Geiſt. Und wenn der Engländer die äußere Freiheit ſucht und ſie zuerſt erreichte, wenn er ſein Haus ſeine Burg nennt — der deutſche Myſtiker nennt ſein Herz ſein Bürglein und findet innerlicher, „inniger" die Freiheit ſeiner Seele.

Aus dem dunklen Innern ſtrebt der deutſche Geiſt ſchwer ringend zum Lichte heraus, ins Unausſprechliche der Myſtik, ins Unbegreifliche des ſtammelnden Cuſaners, der nach der „Brille" ruft für den „Idioten" Geiſt, ſtrebt er aus Eckharts Nacht des Seins zur göttlichen Offenbarung, überſtrömend aus Taulers Herzensgrund und aus Böhmes ewig wallender Gärung. Urlyriſch iſt dieſer Trieb, der aus dem Ich quillt, während der franzöſiſche Geiſt in dramatiſcher Leidenſchaft ſich aufs „Du" zuſpitzt und der engliſche eher epiſch in kühler Sachlichkeit aufs „Er" hinblickt. Doch dieſer deutſche Ichtrieb ſucht nicht ſich ſelbſt, er will eben als individueller ſich mit dem Abſoluten erfüllen, er will aus dem Ich zum All, aus der Tiefe der Eigenheit zur Höhe des Allgemeinen auswachſen; er iſt eben der organiſche Trieb und will als Lebenstrieb zeugen und gebären, ſich ausbreiten und ſich wiederfinden in der ganzen lebendigen Welt. Und wer

es ſo nicht gären und ringen fühlt, nicht wachſen und ſich entfalten ſieht, nicht rauſchen und ſingen hört vom alten Cuſaner an bei allen großen deutſchen Denkern, der wird keinen von ihnen verſtehen. Wer aber den Klang vernimmt ſchon in Böhmes und Keplers und Leibnizens Weltharmonie bis zu Schleiermachers „heiliger Muſik" des Univerſums und ſelbſt beim dämoniſchen Schopenhauer in ſeiner Muſik als Offenbarung des Weltſeins, der begreift, daß ſie ſingen mußte, die deutſche Seele, der begreift, daß bei Goethe und Beethoven der Entfaltungsdrang des vollen Ich ſich ausblüht, die Welt befruchtend, daß tauſend und tauſend Blumen aufſprießen, und in allen findet die Seele ſich wieder, in allen findet ſie ihre Brüder; denn in allen ſchäumt und gärt und wächſt der Lebenstrieb.

So fühlt die deutſche Seele mit der Natur und pflegt das Bild ihrer Landſchaft, weil ſie im Grünen und Blühen und Wachſen, im Rauſchen von Wald und Bach, in Wolkenzug und Dämmerung das große Werden zeigt und die Wandelfülle der Kräfte gleich den Stimmungen der Seele, während im ewig ſchönen Süden die fertigen Steinformen der Landſchaft nur Staffage bilden für die Dramatik der Perſonen. Die deutſche Seele aber, ſehnſüchtig atmend mit dem Duft der Wieſen, fühlt mit den Blumen, mit den Tieren, mit den Kindern, weil ſie ja alle ſich entfalten. Will doch gerade ein Luther „Gottes herrliche Werke auch aus den Blümlein ſchauen" und ſich „um die Entfaltung des weichen Kerns aus der harten

Schale und um die Bildung der Frucht im Mutterleibe" kümmern. Und Jakob Böhme vergleicht ſeinen Erkenntnistrieb dem „edlen Senfkorn", das „hervorgrünete in allem Sturm" und „mit hundertfältiger Frucht", und es drängt ihn ins Grüne hinaus, um, was er in dunkler Kammer gefunden, leuchtend wiederzufinden in allen Gewächſen und Geſchöpfen. Gehörte ſo nicht auch ein fauſtiſcher Wandlungsgeiſt dazu, um die „Metamorphoſe der Pflanze" zu entdecken, zu erfühlen? Und eines Fechner „deutſches Gemüt" beſeelt auch die Pflanzen, während ein Descartes auch die Tiere entſeelte. Ja, es iſt ein biologiſcher, eben organiſcher Zug, der durch das deutſche Denken geht, während der franzöſiſche Geiſt ins Mathematiſche, der engliſche ins Techniſche ausgreift.

Dieſer organiſche Zug aber iſt derſelbe unerſchöpfliche Lebenstrieb, der heute das ganze Volk zur Tat ausſchreiten läßt und zum Heldentum führt. Wer draußen ſteht, mag nur den rohen Schlag der Fauſt vernehmen, mag hier eine blinde Macht anſtaunen, die er nicht verſteht. Wer aber drinnen lauſcht, der hört es drängen und rauſchen und ſich aufſchwingen in der deutſchen Seele. Oder ſpielt nicht in jedem Volke und jedem Zeitgeiſt eine beſondere Muſik mit beſonderem Thema Takt und Tempo? So brauſt heute das ganze deutſche Leben ein ewiges crescendo, einen Fortſchrittsdrang, einen Frühlingsſturm, der in tauſend und tauſend Stimmen vorwärts ruft und aufwärts jauchzt. Die ungeheure „Vitalität" dieſes Volkes, die heute das Staunen der

Welt iſt, ſtammt nicht nur aus unverbrauchter Naturkraft, aus der brutalen Phyſis, die der Ruſſe noch ſtärker zu bieten hätte, nein, ſie ſtammt aus dem innern Feuer, das von Dichtern und Denkern genährt iſt, aus dem alten innern Lebensdrang, der heute aus dem Stillen ins Laute ſchwillt, aus dem Intimen auswächſt ins Monumentale. Ja, die Macht der deutſchen Realität quillt aus der Kraft des deutſchen Idealismus, der in Wahrheit der Entwicklungstrieb iſt. So ſind die Deutſchen das Volk der Reformation, auch wenn ſie katholiſch ſind, und das Volk prophetiſcher Verheißung, ſelbſt wenn ſie heidniſch ſind; denn ſie ſind das Volk der Selbſterneuerung, des inneren Werdensdranges, des ewigen „Stirb und Werde".

Stille Bäche quellen im grünenden, rauſchenden Bergwald zwiſchen träumenden Gräſern und ſingenden Vögeln. Alles lebt — verkünden die deutſchen Propheten. „Ich nehme ſie nirgends wahr, jene nichtigen, unnützen tatloſen Maſſen, von denen man redet. Überall iſt Tätigkeit — keine Subſtanz ohne kräftiges Streben." So ſpricht Leibniz, der die Welt und die Seele aus wachſenden Keimen erklärt und im Schloßpark die kleinen Blätter ſtreichelt und der preußiſchen Königin zeigt, daß ſie alle verſchieden ſind — zur ſelben Zeit, da im abſolutiſtiſchen Frankreich die Parkſchere alle Blätter ſo gleichmäßig beſchnitt. Iſt's nicht derſelbe ins Individuelle ſich einlebende, diminutive Geiſt, der mit Jakob Grimm die Andacht zum Kleinen predigt und die deutſche Wiſſen-

ſchaft in der Akribie des Spezialismus ſo weit treibt wie den preußiſchen Bureaukratismus und Militarismus in der Peinlichkeit und Exaktheit, derſelbe Geiſt, der in Leibnizens Monadenlehre und Differentialrechnung die Minima zur Beachtung bringt, der in Eckharts Myſtik das „Bürglein“ und „Fünklein“ der Seele preiſen läßt, der auch den Partikularismus und die Dialektverſchiedenheit in deutſchen Landen ſoviel treuer bewahrt als in romaniſchen?

Doch fruchtbar wird dieſer Geiſt erſt, wenn er ſich mit ſeinem Gegentrieb, mit dem univerſalen Geiſt, mit der Andacht zum Großen, mit dem Sinn für Einheit und Ganzheit, für Heer und Nation, für Gott und Welt verbindet. Frei und doch fromm, ſelbſtändig und doch untertan der Pflicht — ſo fordern es die deutſchen Lehrmeiſter. Der Mechaniſtiker kann's nicht verſtehen; ihm gilt nur entweder das abſolute Ganze, dem die Teile als tote Maſſe dienen, oder ihm gelten die Teile für ſich, in der Atomiſierung, in der ſich das Ganze anarchiſch zerſetzt. Dem organiſch Denkenden aber ſind die Teile lebendige Glieder eines lebendigen Ganzen; denn das Ganze lebt ihm in den Gliedern wie die Glieder im Ganzen. Das organiſche Prinzip, dieſes Prinzip der Entwicklung, der Einheit und Gliederung, kraft deſſen der Makrokosmos im Mikrokosmos lebt und umgekehrt und das Eine im Vielen zur Entfaltung kommt, iſt der tiefſte Sinn und Kern des deutſchen Denkens in der Myſtik wie beim Cuſaner, bei Leibniz wie bei Kant, bei Fichte wie bei

Hegel, bei Schelling wie bei Schopenhauer. Einheit von Individuellem und Abſolutem, Ausgleich des Beſonderen und Allgemeinen heißt bei Leibniz Natur, bei Kant Erkenntnis, bei Fichte Moral, bei Schelling Kunſt, bei Schleiermacher Religion, bei Hegel Geſchichte. Einheit in der Mannigfaltigkeit, Mannigfaltigkeit in der Einheit, und das heißt, Harmonie bleibt das Ideal, das ewige Thema des deutſchen Denkens, des deutſchen Lebens und der deutſchen Kunſt. Mögen die hell blaſenden, ſcharf trommelnden, leicht tanzenden Franzoſen beſſere Rhythmiker ſein, wie die italieniſchen Virtuoſen des bel canto beſſere Melodiker, — das Volk, das am meiſten Fugen und Chöre, Klavier- und Kammermuſik und die Symphonie ausbildete, ſucht vor allem Harmonie.

Die Harmonie aber, der Bund der Stimmen und Inſtrumente fordert den Bund der Menſchen. Und jene Geſangvereine, die erſt die deutſche Einheit erſangen, bevor ſie ſie erkämpften, waren ein Grundtypus deutſchen Lebens. Denn die Harmonie heißt praktiſch Bund und Genoſſenſchaft, und Einheit in der Vielheit, Vielheit in der Einheit war ſchon die alte deutſche Markgenoſſenſchaft, wie auch der alte deutſche Staatsrechtslehrer Althuſius den Staat aufbaute als Genoſſenſchaft von Genoſſenſchaften. In Stammesbünden treten die Deutſchen der Völkerwanderung in die Geſchichte ein, in Ritter- und Städtebünden, in Zünften und Gilden entfaltete ſich mit Vorliebe ihr geſchichtliches Leben, und noch im heutigen Deutſchland ſchuf der Gemeinſchafts-

geiſt den ſtarken Bundesſtaat wie den ſtarken Sozialismus und die ganze Fülle wirtſchaftlicher Aſſoziationen. Das deutſche Leben bildet beſtändig Vereine und Genoſſenſchaften wie die deutſche Muſik Zuſammenklänge, wie die deutſche Sprache Wortzuſammenſetzungen und das deutſche Denken Syntheſen. Eine unendliche Bindekraft, organiſche Gewebe bildend, eben eine organiſierende Grundkraft, die beſtändig auszweigt und gliedert und dabei beſtändig bindet, durchzieht das ganze deutſche Leben, das dem franzöſiſchen Geiſt zu verwickelt und vielgeſtaltig, dem engliſchen Geiſt zu bindend iſt. Doch eben zur Vermittlung zwiſchen galliſchem Abſolutismus und britiſchem Individualismus iſt der deutſche Geiſt berufen, weil er Vieles in Einem, Eines in Vielem leben läßt und das Allgemeine in der Buntheit des Einzelnen, das Einzelne aus der Ganzheit des Allgemeinen entfalten will.

Selbſt die größten, die originalſten Individuen, die er hervorbringt, ſchließt er zum Bunde zuſammen und ſpricht von Schiller und Goethe, von Mozart und Beethoven. Nietzſche, der „Individualiſt“, der doch als echter deutſcher Romantiker ſelber ſo gern „Wir“ ſagte, ſpottete zwar über dieſes „Und“ als deutſche Marotte. In dieſer Marotte aber liegt gerade ein hoher Beruf der Deutſchen; aus jenem deutſchen „Und“ kann das Heil der Völker als das Band der Völker hervorgehen, kann der Keim des Weltfriedens aufblühen. Denn ſolches „Und“ bindet in Freiheit, hält gebunden, ohne zu

unterwerfen, und hält gelöst, ohne aufzulösen. Als Italien zur Einheit kam, mußte es seine Einzelstaaten aufheben; als gleichzeitig Deutschland zur Einheit kam, konnte und mußte es sie erhalten. Denn im Bundesstaat gestaltet sich das organische deutsche Lebensprinzip, das zusammenschließt. Goethe allein, der so organisch aus dem Individuellen zum Absoluten, aus dem Partikularen zum Universalen auswachsen konnte, ist schon eine ewige Rechtfertigung des deutschen Kleinstaats. Mit dem deutschen Individualismus würde die deutsche Kultur zugrunde gehen, und vielleicht waren die Holländer, Schweizer, Elsässer niemals deutscher, als da sie sich dem Deutschen Reich entfremdeten. Das einige Deutschtum aber mußte vor hundert Jahren erst wieder im Individuum, als Idee siegen, ehe es als Realität sich durchsetzen konnte. Es siegte als Bund der deutschen Stämme. Doch der deutsche Bundesgedanke reicht und wirkt über das Reich, über die Nation hinaus. Er hat so klassisch in der Schweiz, aber auch in Österreich-Ungarn unter deutscher Führung verschiedene Nationalitäten vereinigt — und darin liegt eine unendliche Perspektive, liegt der Ausblick auf Völkerversöhnung, Völkerbünde und Weltfrieden.

Gewiß, der Einheitsgedanke in Österreich-Ungarn war schwach geworden im Streit der Völker, in jener Uneinigkeit, die dieses Reich gleich seiner Dynastie doch gerade vom alten Deutschen Reich geerbt hatte. Daß aber dieser internationale Staat unter deutscher Führung so lange

leben konnte, bleibt eine verheißungsvolle Tatſache, und daß er noch heute lebendig iſt, hat der einige Kriegsaufſchwung gar herrlich bewieſen; er hat bewieſen, daß auch ſlaviſche Völker es vorziehen als ſelbſtändige Glieder eines deutſch gegründeten Bundesſtaates zu leben, ſtatt zu verſinken in einem noch ſo raſſeverwandten Abſolutismus. Siegen hier die Zentralmächte, dann ſiegt als höheres Lebensprinzip der deutſche Bundesgedanke, dann ſiegt der poſitive Bund, der für etwas lebt, über den negativen Bund, der nur gegen etwas aus fremdbleibenden Elementen vorübergehend ſich zuſammenfand. Ja, das deutſche Volk iſt Träger einer Idee, die größer iſt als es ſelbſt. Und darum hat es auf Erden eine Miſſion, einen Weltberuf, der nicht, wie Feinde oder ſchon Fremde wähnen, auf Gewalt und Eroberung, ſondern gerade auf Ausgleich geht, auf die Harmonie der deutſchen Muſik, auf die Syntheſe der deutſchen Philoſophie, auf den Bund der Völker.

Es iſt jenes organiſierende Prinzip, das die Einzelnen ſelbſtändig in der Einheit des Ganzen leben läßt, es iſt jene organiſche Selbſtentwicklung in einheitlicher und doch bunter und freier Lebensentfaltung. Und es iſt eine univerſale Idee, ein Prinzip neuer Weltkultur — darum kann ſich auch der Nichtdeutſche in Freiheit, ja aus Freiheit zur deutſchen Kulturidee bekehren und bekennen. Sagt doch der als deutſcher Chauviniſt verkannte Fichte: „Was an Geiſtigkeit und Freiheit dieſer Geiſtigkeit glaubt und die ewige Fortbildung dieſer Geiſtigkeit

durch Freiheit will, das, wo es auch geboren ſei, und in welcher Sprache es rede, iſt unſeres Geſchlechts", und „alle, die ſchöpferiſch leben oder aufmerkend daſtehen, ob irgendwo der Fluß urſprünglichen Lebens ſie ergreifen werde, oder die Freiheit wenigſtens ahnen — alle dieſe ſind urſprüngliche Menſchen, ſind Deutſche". Heißt ſo nicht auch für Fichte Deutſchſein eben organiſch leben und nicht mechaniſch, von innen her leben und nicht von außen her? „Das Deutſchtum liegt im Gemüte, nicht im Geblüte", ruft auch Lagarde, wahrlich ein glühender Prophet des reinen Deutſchtums! Und darum verkleinert das deutſche Weſen, wer es an Blut und Boden bindet, und mehr, er fälſcht es und kehrt es um, weil er an Materielles feſſelt, was am höchſten aus freier Geiſtigkeit quillt. Gewiß, Blut und Boden geben größere oder geringere Veranlagungen und Begünſtigungen, aber es iſt gerade tiefſte deutſche Denkerlehre, daß der Wille ſich umſchaffen kann im „Stirb und Werde".

Und zuletzt iſt nichts einem Volke ganz verſagt, was einem andern ganz gegeben iſt. Sind doch die Völker große Akzente des Weltlebens, das ſich in ihnen in wechſelnder Richtung ausſchwingt. Gleichen doch Völker den homeriſchen Helden, daß ſie den Tag ihrer Ariſteia haben, da ſie den andern vorleuchten. Müſſen ſie darum die Mitkämpfer lahmlegen? Völker ſind Inſtrumente, die ſich in der Stimmführung ablöſen — ſagt Goethe. Sind darum die andern Stimmen zu totem Schweigen verurteilt oder zu leerem Echo und ſklaviſcher Reſonanz?

Nein, dem Deutſchen gerade wird die Weltgeſchichte muſikaliſch als Symphonie, die bei allem Hervorjauchzen des Einzelnen doch in allen das Ganze ſchwingen läßt und in jedem nach ſeiner Weiſe. Findet man für die Harmoniſierung der Völker die Deutſchen zu laut, zu ſcharf, zu brüsk, ſo iſt es, als ob im Orcheſter die Oboe ſich über die Klangfarbe der Trompete beklagt. Und findet man für die Organiſierung Europas den preußiſchen Militärgeiſt zu ſtreng und ſteif, ſo iſt es, als ob im Organismus ſich Fleiſch und Blut über die Knochen beklagen, die hart ſein müſſen. Wird doch dieſer Krieg von der ſtrengeren Ordnung gegen die „Freiheit" geführt, unter deren Goldmantel ſich vielfach nur das leichtere Blut oder die ſatte Bequemlichkeit verbirgt, das Rentnertum, das nicht dienen, nicht opfern, nicht ſoviel arbeiten möchte wie der unbequeme deutſche Konkurrent. Oder iſt der Antimilitariſt ſchon ein Held? Und iſt es ſo ſchwer, für die Freiheit zu ſchwärmen? Für die Freiheit, die aber England den Meeren und damit der Erde nahm, für die Freiheit, die zahlreiche ganze Völker dreier Erdteile vom deutſchen Siege erhoffen, während höchſtens wenige Volksbruchteile von den Zentralmächten abſtreben oder vielmehr abgezogen werden.

Weiſt man dagegen auf notoriſche Fehler in der Behandlung der Polen, Dänen, Elſaß-Lothringer (ſchon die in dieſem Namen liegende Kopulierung war ein ſolcher Fehler), weiſt man überhaupt auf unverkennbare Mängel, die dem Deutſchen heute zumeiſt die Gunſt der Völker

entzogen, so bedenke man, daß er erst in die größere Aufgabe hineinwachsen muß, und daß gerade dieser Krieg ihm schon zur tiefgehenden, ständigen Selbsterziehung ward. Hat der Preuße die Kunst gelernt und bewiesen, selbst in der politischen Einheit die andern deutschen Stämme, die er vor 50 Jahren bekriegte, nicht zu vergewaltigen, so wird es der Deutsche immer besser lernen, auch mit Fremden in einem Hause oder nur als Nachbarn freundlich zu leben — wenn es nur dem Nachbar selber beliebt. Und wie Stubenluft, Stallgeruch und Bureaudunst auf dem Weltmeer verwehen, so wird alle Kleinlichkeit verschwinden im Weltberuf, in der Weltkultur. Engherzigkeit, wie sie so leicht aus dem alten deutschen Partikularismus wuchert, der heute nur aus den Stämmen mehr in die Stände übergegangen ist, bleibt eine Sünde gegen die deutsche Idee. Absonderung zwar muß und wird immer im deutschen Wesen liegen; doch wahrhaft groß ist es nur und ganz zu sich selber kommt es nur, wenn es wie vor hundert Jahren und heute wieder seine vielgeteilten Stämme und Stände, Berufe und Parteien ineinanderrauschen läßt in gegenseitiger befruchtender Durchdringung zum Gesamtleben, wenn es in Wahrheit zu einem Organismus sich aufreckt, in dem alle Sonderungen als echte Glieder sich fühlen, durchzuckt und durchströmt vom Geist des Ganzen. Auch der Militarismus zeigt sich erst groß an Recht und Kraft, wenn er sich nicht vom Volke abschnürt, sondern im Volke wohnt als das tragende Skelett des nationalen Organismus. Der

Kaſtengeiſt aber iſt ein mechaniſches und darum tötendes Prinzip — nicht weil er Unterſchiede bildet, die gerade auch das organiſche Prinzip als Gliederungen fordert, ſondern weil er ſie erſtarren läßt, und er iſt darin in Wahrheit ein Widerſpruch gegen das deutſche Weſen, das als organiſches auf Entwicklung ausgeht.

Entwicklung aber iſt ſo wenig revolutionär wie reaktionär; ſie iſt konſervativ und fortſchrittlich zugleich, weil ſie organiſch aus dem Alten das Neue entfaltet. Und ſind nicht Schema und Regel im „revolutionären" Frankreich, Gewohnheit und Sitte im „freien" England mächtiger als im „reaktionären" Deutſchland? Bei mancher nicht zu leugnenden und noch zu überwindenden Rückſtändigkeit hat ſchließlich dieſe vielgeſcholtene „agrariſche Militärmonarchie" doch Handel und Induſtrie raſcher gefördert als das merkantile England, der katholiſchen Minorität mehr Rechte gegeben als das freie, katholiſche Frankreich und in der Sozialreform alle Staaten Europas überflügelt. Nicht nur der Militarismus, auch der Sozialismus, auch der Klerikalismus, auch der Induſtrialismus, auch der Intellektualismus der Schule und Wiſſenſchaft hat ſich in dieſem Lande organiſiert und zu freier Höhe und geſchloſſener Kraft entwickelt, wie in keinem anderen der Erde. Nicht aus dem „Militarismus" iſt das deutſche Weſen, ſondern aus dem deutſchen Weſen iſt der „Militarismus" zu verſtehen, der nur eine ſtärkſte notwendige Auszweigung iſt jener organiſierenden Kraft, die dieſes Weſen zugleich in ſoviel anderen

Formen entfaltet. Darum zeigt ſich auch dieſes Land heute in der wirtſchaftlichen Mobilmachung ebenſo groß wie in der militäriſchen, der jene ſo treulich zur Seite geht; darum hat heute im Gefühl innerſter Gemeinſchaft mit dem Heeresgeiſt auch die deutſche Gelehrtenwelt gar ſo zahlreich und ſo leidenſchaftlich zu den Waffen des Geiſtes gegriffen und gerufen; darum hat ſich auch die Sozialdemokratie mit ihrem anſcheinenden Todfeinde heute ſo brüderlich vereinigt und iſt wie auf Zauberſchlag ohne Hemmung in jenen Militarismus eingeſtrömt, von dem ſie längſt gelernt hatte, maßvoller, geſchloſſener aufzutreten als die Sozialiſten anderer Länder und Freiheit in Ordnung zu erkämpfen.

In dieſer organiſierenden Kraft, die man aber gerade in ihr Gegenteil, in die Mechaniſierung verkehrt, wenn man in ihr nur Ordnung ohne Freiheit ſieht, in dieſer Kraft, die Organe zugleich bildet und bindet, die ebenſo gliedert wie ſammelt, ebenſo differenziert wie konzentriert, die dem Einzelnen ſein Recht gibt im Ganzen und ihn in der Hingabe ans Ganze gerade aufs höchſte belebt, die ſo den Ausgleich ſchafft zwiſchen Individualismus und Abſolutismus, zwiſchen Partikularismus und Univerſalismus, ja in dieſer organiſierenden Kraft liegt das Weſen des Deutſchtums, liegt ſeine Aufgabe, ſeine Zukunft, ſeine Weltmiſſion. Es iſt die Bundeskraft, die Völker in ſelbſtändiger Entfaltung zuſammenführt.

Schilt man dergleichen eine deutſche Einbildung und arge Ideologie, findet man, das „unbeliebteſte“ der

Völker tauge in Wirklichkeit am wenigſten zum Ausgleich der Völker, ſondern höchſtens zu gewaltſamer Durchſetzung ſeiner Herrſchaft, ſo lehren die Tatſachen, daß dieſes Volk, das ſchon in der Völkerwanderung die Länder Europas mit ſeinem Blute reichlich tränkte, auch in der Neuzeit mehr als ſonſt große Nationen ſich andern hingab und anpaßte, mehr auswanderte und reiſte, mehr fremde Sprachen und Literaturen, Stile und Muſter ſchätzte und pflegte, mehr bis zur Charakterloſigkeit ſich aſſimilierte, mehr Fremde ins Land rief und Flüchtlinge aufnahm als andere Nationen, und daß dieſes Volk zugleich in der Schweiz und in Öſterreich-Ungarn die erſten internationalen Staaten gründete, daß es ſogar ſeinen Feinden England, Rußland, Belgien ihre Dynaſtien ſchenkte, daß es zudem den geordnetſten Balkanſtaaten für ihre ſtaatliche Begründung die Herrſcher ſtellte und daß es endlich Rußland ſeine tüchtigſten Verwalter und Feldherrn und Japan und der Türkei ihre militäriſchen Erzieher lieferte. Haben ſo nicht die Deutſchen gerade im Eingehen auf Fremdes, noch ſo Verſchiedenes Luſt und Fähigkeit der Organiſierung bewieſen? Wahrlich, wenn Deutſchland ſiegt, ſo hat in ihm die Kraft, die Kunſt höherer Organiſierung geſiegt.

In dieſer höchſten Kraft und Kunſt des Krieges aber liegt zugleich die höchſte Kraft und Kunſt des Friedens; denn nur die Mechaniſierung übt bloße Gewalt, die unterdrückt, die lähmt und tötet, die Organiſierung aber iſt die Kraft, die organiſch und das heißt lebendig macht,

und wenn ſie ſelber auch die mechaniſche Gewalt als Mittel braucht, wie der Arzt oder der Gärtner und Winzer das Meſſer und der Landmann die Senſe, ſo will ſie doch nicht wie ein Alba die Ruhe des Kirchhofs oder wie ein Melac eine Wüſte ſchaffen, ſondern ſie will neues Leben hervorblühen laſſen auch aus Ruinen. Sie will die Völker nicht zur Knechtſchaft, ſondern zum Bunde führen. Sie kann ſie äußerlich zum Staatenbunde oder Wirtſchaftsbunde oder nur zu loſeren Bündniſſen und Konventionen führen — das Politiſche ruhe im Schoße der Zukunft —, aber ſie wird ſie ſicher innerlich zum Kulturbunde führen. Denn im tiefſten Grunde iſt ja Kultur nichts anderes als Organiſierung, Höherführung der organiſchen Natur, Pflege des Keims zur Pflanze, Lebensentwicklung, „Bildung“, wie dieſes Wort von der Klaſſik vor hundert Jahren begriffen und neugeboren ward, Entfaltung des Einzelnen und Eigenen zum Typiſchen und Univerſalen, individualiſierende Ordnung, von innen her entwickelt, im Gegenſatz zum äußerlichen Gleichmaß der Mechaniſierung, zur bloßen glättenden, plättenden Ziviliſation.

Von der „Ziviliſation“ weſentlich ſprechen die Franzoſen, die Deutſchen aber vorwiegend von der „Kultur“, und ſchon ſpotten franzöſiſche Zeitungen über das deutſche Ideal der culture. Doch Ziviliſation ohne Kultur führt nur in die Leere des Typiſchen, Kultur aber, die individualiſiert, kann ſich zum vollen Typus auswachſen und ſo zur Ziviliſation ſich ausbreiten. Mochten da

jüngſt auf der Tagung des Werkbunds die individualiſierende und die typiſierende Richtung ſtreiten, im Grunde iſt gerade der Sinn dieſes Werkbunds ihr Ausgleich, die Ablehnung ſowohl von Schema wie von Willkür, von Stilkonvention wie von Stilloſigkeit, die innerliche Entwicklung des Stils, dieſes Allgemeinen aus der Beſonderheit des Schöpfers, des Materials und der Aufgabe, in lebendiger Kraftentfaltung ihrer Funktionen, insgeſamt die Kunſt als Organiſierung ſtatt als Mechaniſierung. Und dieſe Tagung bewies, daß der neue Kulturgedanke bereits Wurzel geſchlagen hat in den verwandten oder ſonſt verbundenen Völkern. Denn neben Deutſchland waren Öſterreich und Ungarn, Holland, Belgien, die Schweiz und die ſkandinaviſchen Länder hier vertreten. Die Werdekraft und Werbekraft eines neuen Europa ſprach aus dieſer Tagung, der Schöpferdrang, der im Bunde wirkend die Welt harmoniſieren will.

Das deutſche Kulturprinzip der Organiſierung, das der Deutſche gewiß nicht zuerſt und gewiß nicht allein, aber doch höher und tiefer entfaltet als andere, bringt nicht Lähmung, ſondern Erweckung der Volksgeiſter, nicht ihr Uniſono noch ihre Diſſonanz, ſondern ihre Harmonie. Durch Bekehrung zu dieſem Kulturprinzip geben die Völker ihre Selbſtändigkeit nicht auf, ſondern entfalten ſie, ſtatt ſtörend gegeneinander, fördernd miteinander im wahren Werkbund der Völker. Seine Bundeskraft hat nun einmal der deutſche Geiſt wie im

deutſchen, auch im ſchweizeriſchen und im öſterreichiſch-ungariſchen Bundesſtaat bewieſen. Wenn nun das Bundesvolk voranſchreitet, die gemeinſame Fahne entrollend, ſo können darum nicht minder alle ihre eigene Waffe ſchwingen als Helden. Ja, der Völkerbund iſt kein leerer Traum; denn jedes Volk trägt in ſich die Keime aller anderen und darin den Samen der Gemeinſchaft. Ob Blut, ob Schickſal oder Wille ſie zuſammenführen, hoch über allen Tageskämpfen ſpannen ſich Brücken der Völker und unterirdiſch wurzeln und wachſen tiefſchichtige Gemeinſamkeiten.

Mögen ſo etwa Deutſchland und Italien in Lebensſtimmung und Lebenshaltung wie durch eine geiſtige Alpenwand geſchieden ſein, irgendwie müſſen ſie doch heimlich zuſammenklingen, die beiden Völker der Muſik, des philoſophiſchen Idealismus und der frei aufglühenden Klaſſik. Und nicht umſonſt ſchlugen ihre Schickſalsglocken zuſammen. Oder grüßten ſich nicht in den Tagen der Renaiſſance Florenz und Nürnberg wie Venedig und Augsburg? Starb nicht Giordano Bruno als Schwärmer für die Lehren des Cuſaners und des Kopernikus? Und fand nicht das Volk Schillers und Beethovens ſein Sehnen und Ringen wieder im Volke Dantes und Michelangelos? Wurden nicht Dürer und Goethe und noch ſo viele edelſte deutſche Künſtler geiſtige Nachfolger der alten deutſchen Kaiſer in ihren Römerzügen, die ſie doch brauchten zu ihrem höchſten Ausleben? Und kämpften nicht viele italieniſche Patrioten unter dem philoſophiſchen

Zeichen Hegels auch für ihre nationale Einigung? Ja, beide Völker atmeten zur selben Stunde die gleiche Sehnsucht, und beiden leuchtete zur selben Stunde die Sonne der Erfüllung.

Wenn nun heute überhaupt Europas mittlerer Meridian von Skandinavien bis Sizilien durch die deutschen Lande hindurch verheißungsvoll aufzuglänzen scheint im hellen Mittag, müssen darum die älteren westlichen Völker für immer in den Abend sinken? Wohl kann es geschehen, daß Frankreich nun stiller und friedlicher, ja müder und philiströser wird: aber schon sehe ich ein neues Frankreich erwachen oder vielmehr wiedererwachen nach langer, langer Zeit, das, wenn auch nicht mit Deutschland verbunden ist wie einst in den gemeinsamen Zeiten des Frankenreichs, doch sich mit Deutschland versteht wie einst in den Zeiten der idealen Schwärmerei, des Rittertums und der Kreuzzüge, der Gotik und der Mystik, die doch auch heute wieder die zarten Flügel regt, ein Frankreich, das nicht umsonst schon für Wagner und Nietzsche sich begeisterte wie jüngst noch die deutschen Maler für ihre französischen Vorbilder, in denen sie zuletzt doch den Hauch Rembrandts verspürten als ihres gemeinsamen Stammvaters. Und kann nicht noch mehr der flämische Geist wieder die Völkerbrücke bauen? Aber ich höre in Frankreich auch schon eine neue Lyrik heraufklingen aus neuen, nie vernommenen Volksschichten, von neuen unverbrauchten, ungebundenen Formen. Und eine neue Freiheit nicht der Gleichheit, sondern einer

deutſchen Mannigfaltigkeit kann ſich auftun in einer Individualiſierung Frankreichs, wenn endlich die Provinzen wiedererwachen aus jahrhundertelangem Schlaf, aus dem lähmenden Bann der größten Zauberin Paris. Dann werden die Dome Flanderns wieder ſtrahlen, die Weine Burgunds wieder kunſtfroh gären und der Miſtralwind wieder lauter und geiſtiger brauſen durch die goldene Provence.

Aber auch in England wird aus der materialiſierten Kultur, aus erſtarrten Formen und kalter Berechnung, endlich, endlich wieder einmal die Seele hervorbrechen, die immer da war und die immer der deutſchen nahe war, nur lange ſchlummerte, nur träumend ſtreifte durch das ſchottiſche Hochland und durch Oxfords efeuumſponnene Colleges, nur übertönt ward durch den Marktlärm der Themſe. Dann aber wird Shakeſpeare über Bacon ſiegen, Milton über Hobbes, Shaftesbury über Locke, Byron über Bentham, Carlyle und Coleridge über Mill und Malthus, Ruskin und W. Pater über Darwin und Spencer. Ja, dieſer Krieg wird für England die härteſte Schule und der größte Segen ſein, weil er das ſo vielfach in trägen Egoismus verſunkene Land aufrütteln wird zum alten Geiſteserwachen. England und Frankreich aber werden erkennen, daß ſie in Deutſchland nicht den Hauptgegner, ſondern den Hauptträger neuer Kultur bekämpfen, daß ſie dem Schützer Europas in den Arm fielen, daß es für Deutſchland der Sinn dieſes Krieges iſt, vom Weſten das Recht zu erkämpfen, dem

Osten Kultur zu bringen — und für die Kultur erst die Freiheit, aus der sie allein wächst.

Ja, wie kein anderer ist dieser Krieg ein Kulturkrieg, der nicht wie andere nur dem Jahrhundert eine Furche ziehen, sondern ins Mark der Jahrtausende greifen und eine neue Erde bereiten wird. Gewiß, auch in ihm müssen, sollen und werden die Waffen entscheiden; aber diese barbarisch grausamen Waffen sind doch vom Geist nicht nur geschmiedet, auch getragen, ja getragen vom Geist des Heeres, der wieder getragen ist vom Geist des Volkes. Nicht die Waffe siegt, sondern der Held. Und der Held ist noch größer, wenn er noch stärker es fühlt, wofür als wogegen er kämpft. Mögen heute die Vulkane des Hasses sich noch so tief aufwühlen und noch so hoch flammen, unter ihnen noch schürt und über ihnen noch schwebt doch die Liebe zum Ideal, um das all dieses Ringen entbrannt ist. Und nicht die stärkste Realkraft wird siegen, sondern in ihr der stärkste Idealsinn, der allein die höchsten Opfer bringt. Darum ist das Wiedererwachen des alten deutschen Idealismus das größte Schauspiel dieses Krieges und seine größte Verheißung nicht nur für den Sieg, sondern auch für den Frieden, nicht nur für Deutschland, sondern auch für die Menschheit und ihre Kultur.

Scheltet nur dieses Volk, daß es solchen Krieg heilig nennt, in dem es seinen Gott wiederfand, doch eben nicht nur als *seinen* Gott, sondern als seinen *Gott*. Selbst der große „Heide" Goethe wußte es: stark sind nur die

Zeiten und Völker des Glaubens. Denn ſtark macht nur der Geiſt, der auch in dieſem Kriege ſiegen muß über alle träge und müde, ſtumpfe und maſſige, materielle und egoiſtiſche Leiblichkeit. Helden allerdings ſind nur, die draußen ſtehen in Not und Tod, und auch noch, die drinnen ſchwere Opfer tragen im Helfen und Leiden. Wir anderen aber ſollen in Demut danken — doch ſollen wir darum verſtummen, weil wir etwa den Waffenſturm ſtören und übertönen könnten oder weil nur die Kanonen entſcheiden, die keine Ohren haben, oder weil dieſer Krieg nur die Fäuſte, aber gar nicht die Seelen in Schwung ſetzt? Lacht nur über all die ſchreibſeligen Federn, die gewiß oft ungeſchickt dem Ausland die Wahrheit verkünden oder im Inland den Krieg rechtfertigen, für ihn ſtärken, wünſchen, fordern und prophezeien wollen! Lacht über die Fülle der Redner, die jetzt voll Leidenſchaft auf den Plan treten, aber auch über die Fülle der Hörer, die zu ihren Füßen drängt! Lacht auch über die Millionen Bände und Hefte, die in die Lazarette und weit an die Front verſandt wurden, lacht über die Tauſende Gedichte, die — oft auch von Kämpfern — den Zeitungen zuſtrömen, und über die Hunderttauſende Liederbücher in den Händen der Soldaten! Lacht auch über jene Auskünfte der Buchhändler in München und Metz, daß von den ausziehenden Kriegern am meiſten und in Maſſen der Fauſt, die Bibel und der Zarathuſtra verlangt wurden! Lacht nur über all ſolche Zeichen, daß mit den Waffen die Seele dieſes Volkes in den Kampf zog, das man als barbariſch verſchrie!

Aber horcht hinaus in das Nachtgrauen dieſer haßwütigen Zeit, in alle grellen Diſſonanzen der wild aufſchreienden Kriegsfurie, in alles Höllentoben der Mordmaſchinen, horcht, wie dieſes grauſe Chaos erſt fern und dumpf, dann immer klarer vernehmlich ein Rhythmus durchklingt, ein Rhythmus mannhaft feſt marſchierender Heeresordnung, ein immer tiefer durchdringender Rhythmus, in dem zuletzt die Seele des ganzen Volkes ſchwingt. Und horcht nun, wie ſie ſingt, die Seele dieſes Volkes, wie nun reichlicher, inniger die alten Lieder quellen aus den Chören friedlicher Dorfkirchen, aus dem Bettlermund in den Stadthöfen und aus den reinen Kehlen der Schulkinder. Laßt euch erzählen: als der Volkshaß die erſten gefangenen Engländer umſtand und ſich entladen wollte, da fing eine Stimme zu ſingen an, und das Vaterlandslied hielt die geballten Fäuſte im Bann! Und als in Südweſtafrika deutſche Koloniſten weggeführt wurden, tröſteten, ſtärkten ſie ſich auf ihrem Leidensweg mit ihren Heimatsliedern. Und horcht, wie die Truppen ſo ahnungsvoll halblaut ſingen, wenn ſie in den Krieg ziehen, wie ſie auf den langen Märſchen ſingen und ſingen und wiederum ſingen beim Einzug in die eroberten Städte, und wenn ſie ſiegreich den Kaiſer umjubeln. Staunend hörten die Feinde die Weihnachtslieder aus den Schützengräben, bewundernd ſahen ſie bei Dixmuiden die jungen Regimenter ſingend in den Tod ſchreiten. Und ſingend ſinken die Mannſchaften der von der Übermacht getroffenen deutſchen Kreuzer ins Meeresgrab.

Ja, voller und wärmer als je singt sie in diesem Kriege, die deutsche Seele, die wahrlich nicht die Welt in barbarischer Dissonanz zerreißen will, die nach dem Dichterwort einfach nicht böse sein kann, weil sie die Fülle der Lieder hat. Ob sie nun siegen oder sinken wird, im Sange klingt es an und im Sange lebt es fort das Überdeutsche, das Menschheitliche, das wahrhaft Kosmische, das sie zu künden hat: das unendliche Aufstreben zum heiligen Reiche lebendiger Ordnung in freier Organisierung, die Symphonie der Lebenskräfte im Bundeschor der Völker, die neue Weltkultur der Harmonie.

Werke von Karl Joël

Eugen Diederichs Verlag in Jena:

Antibarbarus. Vorträge und Aufsätze. br. M 3.—, geb. M 4.—

Seele und Welt. Versuch einer organischen Auffassung. br. M 8.—, geb. M 9.50

Nietzsche und die Romantik. br. M 7.—, geb. M 9.—

Inhalt: Nietzsche und die Romantik. Schopenhauer und die Romantik. Nietzsche und die Antike.

Der Ursprung der Naturphilosophie aus dem Geiste der Mystik. Mit Anhang: Archaische Romantik. br. M 4.50, geb. M 6.—

Der echte und der xenophontische Sokrates. I. 1892. II. 1901.

Philosophenwege.
(Verlag der Weidmannschen Buchhandlung, Berlin.)

Der freie Wille. Eine Entwicklung in Gesprächen.
(1908. Verlag von F. Bruckmann, München.)

Die philosophische Krisis der Gegenwart. Rektoratsrede. (Verlag von F. Meiner, Leipzig.)

Kurt Wolff Verlag / Leipzig

In zwangloser Weise beginnen zu erscheinen:

Zehn deutsche Reden

Herausgegeben von Axel Ripke

Je 60 Pfennig

Neue Weltkultur von Karl Joël (Basel)
Staat und Volk von Dietrich Schäfer (Berlin)
Landwirtschaft und Volkskraft von Graf E. Reventlow
Das soziale Gewissen von Paul Harms (Berlin)
Wie ehrt ein Volk seine großen Männer von Hermann Oncken (Heidelberg)
Die lebendige Religion von Otto Baumgarten (Kiel)
Die Macht der Wissenschaft von Paul Hensel (Erlangen)
Industrie und Wohlstand von Dr. A. Weber
Volk und Kunst von Eugen Kühnemann (Breslau)
Der Geist unserer Zeit von Axel Ripke

Wie die einzelnen Reden bedürfen auch die Redner, unter denen sich mit die namhaftesten deutschen Hochschullehrer und Publizisten befinden, kaum noch einer besonderen buchhändlerischen Empfehlung. Nur auf das eine sei verwiesen, daß diese zehn deutschen Reden nicht etwa willkürlich gesammelt worden sind, sondern nach überlegtem Plane erscheinen. Wenn sie auch in dieser Stunde so zeitgemäß sind, wie es heute nur ein literarisches Unternehmen sein kann, so sind sie doch durchaus nicht für den Tag geschrieben, sondern wollen im Gegenteil über den Tag hinaus ein Wegweiser für unsere Zukunft werden. In ihrer Gesamtheit sollen sie dem deutschen Volke den politischen Katechismus geben und, losgelöst von allen Parteilichkeiten und Parteiprogrammen, in echt deutschen Worten den Geist unserer Zeit, unsere Pflichten und Aufgaben erläutern und erklären.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY